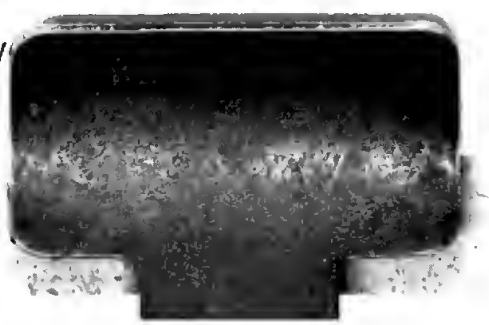
Gall. rev.
103.

163.

<36620108490016

<36620108490016

Bay



Ueber

Napoleon,

Kaiser der Franzosen.

Veranlaßt

durch die Schriften:

Sendschreiben an Bonaparte

und

militärische und politische Betrachtungen

über

den jetzigen Zustand von Europa.

Von

dem Verfasser des Geistes des neuern Kriegs-Systems und des Feldzuges von 1800.

Berlin, 1804.
In der Himburgischen Buchhandlung.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

LETTRE
À
L'AMBASSADEUR DE FRANCE EN PRUSSE.

Je n'ai pu voir sans indignation que dans un écrit que l'amour du mal fait lire, le Chef que la nation françoise s'est donnée fût dénigré, car si les grands exploits de Bonaparte illustrent la nation, l'élection de celle-ci honore l'Empereur Napoléon.

Je n'ai pu voir sans horreur que dans un autre écrit fait avec plus d'esprit on tachât de persuader par des raisonnemens captieux aux puissances continentales une nouvelle coalition.

J'ai cru qu'il appartenoit surtout à un Prussien qui a acquis assez

de réputation par des *ouvrages militaires*, pour que son jugement fût de quelque poids dans les *choses militaires*, d'effacer les mauvaises impressions que pourroit donner un écrit, dont le but est le renouvellement de la guerre.

Tels sont les raisons qui m'engagent a publier les réflexions que j'ai l'honneur d'offrir à Votre Excellence. Elles doivent faire d'autant plus d'effet que la vérité s'y montre avec l'audace de la liberté, et que des raisonnemens politiques y sont énoncés avec la franchise d'un militaire.

J'ai l'honneur etc.

Berlin,
le 24 Août 1804.

HENRI DE BULOW.

Ein neuer Luther iſt erſchienen, welcher in der Sprache des ſechszehnten Jahrhunderts nicht gegen den Pabſt zu Rom, ſondern gegen den Kaiſer der Franzoſen ſchreibt. Die Urbanität des neunzehnten Jahrhunderts ließ jedoch erwarten, daß es in einer anſtändigeren Schreibart geſchehen würde, um ſo mehr, da gemäßigter Tadel, von leidenſchaftloſer Wahrheitsliebe und Decenz geleitet, den Einen mehr verwundet und den Andern mehr überzeugt.

Die Kraftſprache des Luther würde man vergebens in dem Erzeugniſſe dieſes Verfaſſers ſuchen. An deren Stelle befleißigt

er ſich, die unſanfteſten Töne der Deutſchen Sprache und eine Reihe der abſcheulichſten Bilder zu ſetzen, welche aus den ekelhafteſten Gegenſtänden der Natur entlehnt ſind. Man erwarte daher nicht, daß ich ſeine Redensarten hier anführe, dieſe würden meine Schrift ſogleich denjenigen, welche Geſchmack beſitzen, verleiden; nur ſeinen, zum Theil wichtigen, Räſonnements werde ich folgen, und dabei mich befleißigen, denjenigen, welchen ich tadle, wenn er es meiner Meinung nach verdient, zu loben.

Ich werde durch die reinſten Motive bei Verfertigung dieſer Schrift geleitet. Zuerſt ſtellt ſich der Patriotismus für Deutſchland ein, und macht es mir zur Pflicht, zu thun was in meinen Kräften ſteht, den Zorn jenes mächtigen Mannes zu beſänftigen. Jenen Zorn, der um ſo ſicherer trifft, je mehr er, durch Klugheit geleitet, die Farbe

der Mäßigung annimmt. Es ist wahrscheinlich, daß das, was ich schreibe, durch Bertrand Barrere dem Kaiser der Franzosen vorgelegt werde. Man sage nicht, jenes Sendschreiben werde seiner Aufmerksamkeit entgehen. Bonaparte verlangt alles zu erfahren, was über ihn geschrieben wird — er ist äußerst empfindlich gegen gedruckten Tadel, weil er weiß, daß Bücher die Welt regieren.

Sollte es nun nicht den übeln Eindruck, welchen dies Sendschreiben vielleicht zurücklassen könnte, in etwas mildern, wenn, unaufgefordert, ein anderer Deutscher Schriftsteller die Irrthümer des Verfassers widerlegt, und über Form und Styl seiner Schrift ein lautes Mißfallen äußert?

Neben dem Motiv meines Patriotismus werde ich auch noch durch meine Deutsche National-Empfindlichkeit angetrieben, den

Eindruck einer Schrift auszulöschen, welche ganz geeignet ist, das Französische Vorurtheil Deutscher Barbarei zu erhalten — zu verstärken. Man muß den Franzosen also zeigen, daß dergleichen Dinge in Deutschland eben so wenig als in Frankreich ungerügt können geschrieben werden. Der Gegenstand aber ist zu wichtig, um nicht davon Notiz zu nehmen.

Dem Deutschen Publikum glaube ich durch diese kleine Schrift in mancher Hinsicht nützlich zu seyn. Denn kaum aus Frankreich zurückgekommen, wo ich länger als zwei Jahre lebte, ist es mir vielleicht möglich, über manche Gegenstände etwas Neues zu sagen, und manche alte Urtheile zu berichtigen. Ueberdies sind mehrere Räsonnements in jenem Sendschreiben wichtig; andere, die es nicht sind, geben jedoch zu wichtigen Bemerkungen Gelegen-

heit. Dies ſind alſo hinlängliche Motive, um, durch daſſelbe veranlaßt, die Feder zu ergreifen.

Der Verfaſſer fängt damit an, dem Kaiſer der Franzoſen Kenntniſſe und Talente abzuſprechen. Er beſitze nur mathematiſche und militäriſche Kenntniſſe, meint er, und die Regierungskunſt ſey ihm völlig unbekannt.

Vorerſt muß man bemerken, daß die weitläuftigen Militär-Wiſſenſchaften mit allen andern in Verbindung ſtehen; allein es ſind nicht ſowohl die kleinlichen Gewohnheitskenntniſſe der Geſchäftsmänner, als jene heroiſche Anmaßung, welche alle Vorausberechnungen, ſie überſchreitend, täuſchet; es iſt jene Verachtung der Menſchen, (wir wollen es aufrichtig geſtehen,) die aus der Verachtung des Todes und desjenigen, was die Kleinmuth

fürchtet, entſteht, welche den ſtarken Charaktern die Kraft verleihet, die ſchwachen zu beherrſchen.

Sollten kleine Talente dem Kaiſer der Franzoſen fehlen, ſo liegt doch gewiß in ſeiner Seele jener heiße und ungeſtüme Drang, ſeine Zwecke, es koſte was es wolle, zu erreichen, welche hauptſächlich das Genie charakteriſirt; denn Genie iſt mehr ein Prädikat der Wärme des Willens, als des Lichtes des Verſtandes. Es iſt die Energie des Charakters, welche Männer von Genie von gewöhnlichen Menſchen unterſcheidet. — Bonaparte beſitzt die Kunſt, die Menſchen zu beherrſchen, welche gewiß mehr ſeiner Lage angemeſſen iſt, als das Talent ihnen zu gefallen. Wir wollen es dem Themiſtokles verzeihen, daß er, welcher Staaten zu regieren verſtand, nicht die Flöte ſpielen konnte.

Allein deutet es kein Herrscher-Talent an, als ein politischer Chemiker alle Partheien aufzulösen und alle zu amalgamiren? — Er hat aus allen Partheien Männer zu den ersten Staatsbedienungen erhoben; das mehrste Vertrauen schenkt er aber mit allem Rechte den Republikanern: denn er ist, wie ein Mann von Genie in Berlin sagte, „ein republikanischer Monarch." Auch hat dieser Sohn der Revolution, dankbarlich gegen seine Mutter, nie den Hauptgrundsätzen derselben entgegen regiert; eine Wahrheit, die man nicht läugnen wird, wenn man bis zum Jahre 1789 zurückgeht.

Die Erschießung des Herzogs von Enghien, eine That, vor welcher ich mehr wie andere vielleicht mit Entsetzen zurückschaudere, wurde von einem republikanischen Minister angerathen; man kann also nicht sagen, daß sie in dem Herzen des Kaisers

ſelbſt ihren Urſprung nahm. — Das wahre Motiv war wohl, ihn mit den Monarchen von Europa und den Royaliſten zu entzweien; das angebliche, den talentvollſten Bourbon auf die Seite zu ſchaffen, und die Uebrigen durch Schrecken in ihrer Thätigkeit zu lähmen. — Fouché de Nantes, ein eifriger Republikaner, iſt ſo eben wieder zum Polizei-Miniſter ernannt worden; — Barrere, ehemaliges Mitglied des Wohlfahrtsausſchuſſes, gehört zur geheimen Committée; — Carnot, ſeiner Oppoſition ungeachtet, die ihn freilich mit Ruhm krönt, wird von dem Kaiſer geſucht; Talleyrand gehörte zur konſtitutionellen Parthei; Lanjuinais, Volney und andere, trotz ihrer freimüthigen Reden, ſind Senatoren, und werden von dem Kaiſer geſchätzt, obgleich Volney ſeine Senator-Stelle niederlegte. — Dies iſt hinlänglich, zu beweiſen, daß der

Französische Kaiser mit Recht die Republikaner von allen Schattirungen als seine Hauptfreunde betrachtet. Könnte er fallen, so würde es dadurch geschehen, daß er sich einer andern Parthei ganz in die Arme würfe, und den Republikanern den Rücken wendete, welches aber deshalb schon nicht wahrscheinlich ist, weil mehrere seiner Lieblings-Generale zur Schreckens-Parthei gehörten.

Es giebt jedoch Männer unter dieser Parthei, welche der Kaiser aus der Dunkelheit wieder hervorrufen und zu wichtigen Aemtern befördern sollte. Darunter gehört Bonneville, berühmter Verfasser des Esprit des religions, Vater gleichsam des vierzehnten Juli, ein Tag, den der Kaiser noch immer ehrt. Bonneville hat sich immer zu den edlen Grundsätzen der Revolution bekannt; ihm standen im Juli 1789 einige hundert

tausend Mann in Paris zu Gebot; er warf sich nicht zu ihrem Haupt auf, weil er die Freiheit ehrte und die Menschen ihrer würdig glaubte. Diese Meinung, welche vielleicht zu dieser Zeit ein Irrthum ist, bewog ihn zur Opposition gegen den Consul Bonaparte, welche der Kaiser großmüthig verzeihen sollte, weil Bonneville jetzt einsieht, daß diese Generation noch zu seinem Ideal politischer Vollkommenheit nicht reif ist.

Von den eigentlichen Royalisten hat der Fränkische Kaiser keinen in ein wichtiges Amt gesetzt; dennoch sind Manche, welche es überdrüßig sind, für eine eben so undankbare als unglückliche Parthei sich aufzuopfern, welche sehr fähig wären, Aemter zu bekleiden, die sie bereitwillig annehmen würden. Karl la Trimaille, Prinz von Tarent, ein vortrefflicher Offizier der leichten

Infanterie, gehört zu dieser Zahl; und da die Nation für mehr als acht Millionen Wälder von ihm besitzt, so wäre es wirklich der Großmuth des Kaisers würdig, ihm eine Pension auszusetzen.

Diese Kunst, die Partheien an sich zu ketten, besitzt also der Kaiser im höchsten Grade. Der Verfasser des Sendschreibens hält das für eine Kleinigkeit. Was mich aber wundert, ist, daß er gar nicht den wichtigen Punkt der Preßfreiheit berührt. Hier hätte er Gelegenheit genug gehabt, mit vielem Schein des Rechtes dem Kaiser seine Beschränkung derselben zum Vorwurf zu machen.

Ich weiß indessen wohl, daß zur Entschuldigung dient, daß eine noch nicht befestigte Regierung ein solches Recht nicht ohne große Gefahr zugestehen könne, und daß England durch dasselbe einen gefährli-

chen Einfluß auf die Angelegenheiten ausüben werde; allein es muß doch einen Zeitpunkt geben, in welchem dieſes alles aufhört, und als dieſen kann man entweder einen aufrichtigen Frieden oder die Demüthigung Englands voraus beſtimmen: dann wird der Kaiſer hoffentlich die franzöſiſche Nation in den vollkommneren Genuß dieſes wichtigſten und koſtbarſten aller Rechte einſetzen, weil ſonſt der Vorwurf der Geiſtesbedrückung ihm gemacht werden könnte.

Es iſt wirklich erſtaunenswürdig, wenn der Verfaſſer dieſes Sendſchreibens meint, Bonaparte werde von der Geſchichte vergeſſen werden: „Selbſt die Geſchichte wird „deinen Nnmen nicht weit tragen!" lieſt man mit Befremden. Wir Deutſchen ſchreiben denn doch wirklich die ſeltſamſten Dinge, weil es den Deutſchen ſonderlich an Urtheilskraft fehlt. Barrere ſagte einſt, die Deut-

ſchen wären die geſunde Vernunft von Europa; ich antwortete, ſie ſind das Europäiſche Gedächtniß. Dies iſt eine Folge ihrer politiſchen Verfaſſungen, denn das Urtheil wird durch die Freiheit, es zu üben, nur geſchärft.

Alſo dieſer außerordentliche Mann wird in der Geſchichte nicht leben!! — Alle ſeine Handlungen tragen, ſo wie ſein Styl, wie alles, was er ſagt, das Gepräge des Außerordentlichen Originellen an ſich, ohne Originalität zu affektiren. — Seine Proklamationen ſind alle mit dem Kennzeichen des Genies geprägt, das heißt, ſie ſind mit Seele, mit Wärme geſchrieben. Man erkennt in denſelben die Poeſie eines, durch Kraft und Begierde zu herrſchen, exaltirten Gemüths. Die Heftigkeit dieſes leidenſchaftlichen Charakters bricht in dieſer Bilderſprache, wie ein unaufhaltſamer Strom,

hervor. Dies iſt eine Gerechtigkeit, die ihm ein jeder zuerkennen muß.

Ich bekümmere mich nicht um den kleinlichen Einwurf, er ſchreibe nicht orthographiſch. — Schrieb denn Friedrich der Große orthographiſch? — Seine wörtlichen Aeußerungen haben ſtets etwas Genialiſches. Sogar der Courier de Londres, behaupte ich, gereicht ihm zur Ehre. — Wenn er Bonaparte ſelbſt ſprechen läßt, geſchieht es ſtets mit einer gewiſſen Seelengröße. — Nein, ich behaupte, daß wenn der Kaiſer der Franzoſen fallen könnte — welches nur durch eine gänzliche Trennung von der republikaniſchen Parthei geſchehen könnte — ſo würde man ihm doch immer, in Rückſicht ſeiner großen Frankreich geleiſteten Dienſte, und ſeines menſchenbezwingenden hohen exaltirten Geiſtes, Gerechtigkeit widerfahren laſſen.

Reiſende Engländer und Engländerinnen (welches ich nicht umſonſt ſage, weil das weibliche Geſchlecht immer feinere Beobachtungen macht), welche zu ſeiner Tafel gezogen wurden, haben die Originalität ſeiner Perſon und ſeines ganzen Weſens bemerkt. Ihm iſt es eigen, mit Leichtigkeit (aisance) (gleichſam Fahrläßigkeit) große Dinge zu thun. — „Ich weiß nie, was ich am „morgenden Tage verrichten werde," antwortete er ſeiner Gemahlin, als ſie ihn erſuchte, ſie voraus zu benachrichtigen, wenn ſie ihn auf ſeinen Reiſen begleiten ſolle; ein Ausſpruch, welcher den bedächtlichen Pflegmatikern nicht gefallen kann.

Die ungezwungene Art, mit welcher er die Ehren ſeiner Tafel, macht und ſich an öffentlichen Tagen beträgt, bezeichnet einen Mann, welcher zu den höchſten Stellen ge-

bohren war, welches etwas anders ist, als zu derselben durch Erbfolge bestimmt zu seyn. Schüchternheit, Blödigkeit beweiset, daß man am unrechten Orte stehe.

Der Verfasser macht dem Kaiser den unphilosophischen Vorwurf, daß er nicht von Adel sey. Angenommen, dies sey wahr, wie könnte dies zu einem ihm nachtheiligen Urtheil uns berechtigen? — Im Gegentheil, je tiefer er stand, um desto mehr würde ihn seine errungene Höhe ehren. Allein der Verfasser wußte wahrscheinlich nicht, daß Bonaparte in der Kriegsschule erzogen wurde, und daß die Zöglinge in derselben nicht allein von Adel, sondern von sehr altem Adel seyn mußten.

Der Verfasser spricht von des Fränkischen Kaisers Gestalt, die er widrig nennt. — Man kann keinen genievollern Kopf sehen. — Der Kopf ist ganz antik, ganz römisch. Figure

gure de Neron *), ſagt der Courier de Londres; allein Nero war ſchön. Dieſe Schönheit liegt in den Umriſſen freilich verſchieden von der rundlichen Jovialität einer rothwangigten Fettmaske. — Als David ſein Bildniß gemahlt hatte, welches im Marstempel (Invalidenhauſe) aufgeſtellt iſt, ſagte Bonaparte: „ſagt, was ihr wollt, ich bin „noch immer hübſch genug: dites ce que „vous voulez, je suis encore assez joli gar„çon." — Sein Anblick iſt intereſſant, obgleich ſeine Perſon ſehr klein iſt. — Melancholie ruhet auf ſeinem Geſichte, welches freilich durch die Nothwendigkeit, ſein Inneres zurückzuziehen, oft unbeweglich wie Marmor ſcheint. Zu Pferde bei den Muſterungen iſt ſeine Haltung kriegeriſch und ſtolz.

*) Figure heißt bei den Franzoſen in Frankreich nicht die Geſtalt, ſondern ausſchließend das Geſicht.

Der Verfaſſer nennt ſich in ſeinem Urtheile über den Kaiſer der Franzoſen den Repräſentanten oder gleichſam Vormund von einigen Millionen Deutſchen; iſt dies wirklich der Fall, ſo beſtätigt es die Meinung, daß es der Deutſchen Nation, die reichlich mit Einbildungskraft und Gefühl begabt iſt, ſonderlich an Urtheilskraft fehle. — Ich habe vor vier Jahren mit Unmuth über Bonaparte geurtheilt, weil ich gleichſam inſtinctartig vorausſah, was da kommen würde. Ich ſagte es damals vorher, worüber ich viel Zeugen in Berlin aufrufen könnte. — Damals hatte ich gerade diejenigen zu Widerſachern, welche jetzt dem Kaiſer der Franzoſen ſchmähen. Es ſcheint, als wenn ich immer beſtimmt bin, anderer Meinung, wie der große Haufen in Deutſchland, zu ſeyn; ein Umſtand, welcher mich eben nicht demüthigt, weil ich bemerke,

daß dieſer Haufe immer ohne Urtheil urtheilt.

Ich habe über alle dieſe Dinge richtigere und praktiſche Einſichten erlangt. Ich hielt damals das gegenwärtig in Europa lebende Menſchengeſchlecht, trotz den entgegengeſetzten Ausſprüchen des weiſen Johann Jakob Rouſſeau, ſchon einer mehrern politiſchen, moraliſchen und religiöſen Vollkommenheit empfänglich, folglich fähig. Noch lange wird das nicht der Fall ſeyn. Die Franzöſiſche Revolution, trotz ihres inkonſequenten Ganges, hatte hierüber meine Hoffnungen belebt. Die Amerikaniſche ſchien dieſe Erwartungen zu rechtfertigen. Da ich nun die Entwürfe des Generals Bonaparte damals klar vorausſah — ich könnte Zeugen aufrufen — da ich ahndete, daß, vermöge ſeiner Erziehung, er nothwendig den Katholizismus, wenigſtens äußerlich,

wieder in Schutz nehmen werde, so konnte ich als Protestant und Freund der Aufklärung unmöglich mit der Handlungsart des Consuls Bonaparte, wie ich sie vorher sah, zufrieden seyn.

Ich äußerte diese Unzufriedenheit; sonderbar aber waren die Urtheile, welche man mir damals über diesen berühmten Mann entgegensetzte. Die Royalisten sagten, er würde Ludwig den Achtzehnten wieder einsetzen; die Republikaner, er werde, nachdem, alles in Ordnung gebracht habe, abdanken, und in ländlicher Ruhe dann bescheiden seinen Kohl pflanzen. Ich war ganz anderer Meinung, und die meinige hat der Erfolg gerechtfertiget.

Ich bin in Frankreich gewahr worden, daß die gegenwärtige Generation daselbst zur Ertragung der Freiheit, eine Nahrung, welche zu verdauen ein starker Magen erfor-

dert wird, durchaus noch nicht reif iſt. Ich will damit keinesweges ſagen, daß die Franzoſen ſchlechter als andere Völker des feſten Landes ſind; ich bin vielmehr geneigt, das Gegentheil zu glauben.

Gewiß findet man im Franzöſiſchen Volk eine Art von Gutmüthigkeit und Sanftmuth der Sitten, die man an andern Völkern vermißt, und welche nur durch die Aufwallung einer ſtarken Leidenſchaft zu dem andern Extrem übergeht. Jene Höflichkeit iſt doch gewiß die äußere Form der Tugend; ſie iſt der Ausdruck des Wohlwollens, der Menſchenliebe. — Ich habe überdem ſelbſt die Erfahrung gemacht, daß, was gewöhnlich Falſchheit genannt wird, nur größtentheils Leichtſinn iſt. — Kein Volk in Europa verſteht es, mit einer ſo edlen Schonung und Delikateſſe die Abhängigkeit des Unglücks zu mildern; keines ehrt die

Tugend so sehr in ihrem äußern Gewand, der Decenz, wenn gleich es nicht tugendhaft ist. Die Ausschweifung des weiblichen Geschlechts in Frankreich ist vielleicht nicht so groß wie in andern Ländern, die ich nennen könnte. Wenigstens sind doch die Französinnen nur gegen denjenigen, welchen sie lieben, freigebig mit ihren Gunstbezeigungen — man muß ihr Herz gewinnen, um ihre Person zu besitzen. — Die Französische Revolution beweist denn doch, das daß Französische Volk empfänglich für große Ideen ist. — Ihre Tapferkeit im Kriege wird jeder ehren.

Allein auf der andern Seite ist die katholische Religion die Ursache, daß ihr Vernunftvermögen den Eindrücken der Sinne untergeordnet ist. Es ist nicht so entwikkelt, wie bei protestantischen Völkern, weil sie es in Sachen des Glaubens nie haben brauchen dürfen, und ihre Religion in

äußern Ceremonien beſteht. Hienächſt kommt bei dem großen Haufen eine bemitleidenswerthe Unwiſſenheit dazu, die ſich ſogar auf die gemeinſten Dinge des gemeinen Lebens erſtreckt, und welche die Prieſter immer zu erhalten geſucht haben. — In der Erziehung iſt, in Rückſicht des Volks, ſeit der Revolution etwas mehreres gethan, weshalb denn auch die kommende Generation der gegenwärtigen überlegen ſeyn wird.

Dieſer Unwiſſenheit, und dieſer Römiſch-katholiſchen Sinnlichkeit ſind alle Unglücksfälle der Revolution zuzuſchreiben. — Die Leute von Verſtand erfanden die Revolution, und die Dummköpfe verdarben ſie — weil ſie alles, was die Leute von Verſtand ſagten, mißverſtanden.

War die Rede von égalité, ſo verſtanden ſie Theilung alles Eigenthums, und die

Befugniß, jedermann mit Du anzureden. Souveraineté hieß Erlaubniß für den Gaſſenpöbel, die Senatoren zu prügeln und aufzuhängen. — Daher war es möglich, dieſes Volk durch abſtrakte Worte zu Allem zu bereden. Allein die Begierde der Machthaber, ſich ſchnell zu bereichern, that der gemeinen Sache den größten Schaden. — Doch, warum allgemein bekannte Dinge wiederholen? Wer wird es dem General Bonaparte verargen, daß er am 18ten Brumaire der Regierung ſich bemächtigte; eine Operation, die er mit ſo viel Leichtigkeit verrichtete, daß er ſagte: ich habe heute keine andere Mühe gehabt, als ein wildes Pferd zu reiten, ein Ausdruck, der im eigentlichen Sinne hier verſtanden werden muß. — Wer zur Regierung fähig iſt, muß ſich ſelbſt aus Pflicht, derſelben,

ist sie in unfähigen Händen, wenn er kann, bemächtigen.

Sonderbar! die ursprüngliche Entfernung vom Throne demjenigen, welcher ihn, durch sein Genie berechtigt, stolz besteigt, zum Vorwurf zu machen! Und ist es denn ein Verfechter der Rechte des Volks, der, seiner Sprache nach zu urtheilen, selbst zum niedern Voke gehört, oder diese Sprache absichtlich annimmt, — ist es ein Republikaner, den man so sprechen hört? — Wiederum ein Urtheil ohne Urtheilskraft! — Wiederum ein Verfahren, welches dem vorgesetzten Zwecke entgegen arbeitet! Die wahren Parvenüs sind diejenigen, welche dem Posten, den sie bekleiden, nicht gewachsen sind, so wie übergüldetes unedles Metall kein Gold ist. —

Bonaparte hat sich durch seine große Thaten den Weg zum Throne gebahnt. —

Der Sieg und das Genie sind seine Ansprüche, und die Wahl die jene sanctionirende Form. Ich frage seine jetzigen Widersacher, ob sie dies zur Zeit, als sie seine Italiänischen Siege bewunderten, würden geleugnet haben. Ich frage einen jeden, der unbefangen ein leidenschaftsloser Freund der Wahrheit ist, ob dies Schmeichelei sey, zu welcher ich nie mich erniedrigen werde. —

Der Krieg war bei ihm nur immer Mittel zum Zweck. Die Geschicklichkeit im Krieg hat er mit andern gemein; was ihn aber von allen Feldherren neuerer Zeit auszeichnet, war die Beabsichtigung höherer Zwecke bei seinen Siegen; ferner die magische Kraft, mit welcher er seinem Herre seinen Geist mittheilte. Man hat ihn der Ruhmredigkeit beschuldigt; allein Ruhmredigkeit ist oft ein Erguß des Gefühls innerer Kraft, und die Folge eines leidenschaft-

lichen Charakters. Alexander war bis zur Prahlerei ruhmredig, und in der Trunkenheit erstach er den mit ihm wetteifernden Prahler Clitus. Die sorgsame Bedächtlichkeit ist nicht den hohen Charakteren zu Theil geworden, und ängstliche Prudenz ist öfter die Folge des Gefühls eigner Schwäche, als die Frucht bescheidener Tugend.

Sollte aber die Wahl einer Nation nicht das vollgültigste Recht zum Throne seyn? Hat man es in England bei der Thronbesteigung Wilhelms des Dritten nicht ausschließend als solches anerkannt? — Ist Bonaparte nicht durch Abstimmung der französischen Activ-Bürger einmal zum zehnjährigen Consul, dann zum lebenslänglichen Consul, und nun zum lebenslänglichen Kaiser gewählt worden? — Man wird sagen, diese Wahlen, wenigstens diese beiden letzteren, waren kompulsorisch, und kei-

neswegeſ freiwillig: Genſd'armen u. ſ. w. haben dabei mitgewirkt, und die Furcht war das einige Motiv, da wo Weisheit einzig zur Richtſchnur dienen mußte.

Hierauf antworte ich: ein Volk, welches aus Furcht es nicht wagt, das wichtigſte ſeiner Vorrechte, das Wahlrecht, auszuüben, ein ſolches Volk iſt nicht würdig zu wählen, und muß jedem gehorchen, den das Schickſal ihm zum Herrſcher ſetzt; weil ein Volk, welches keinen Willen hat, auch nicht wollen kann.

Warum frägt alſo dieſer Verfaſſer, mit welchem Rechte dieſer Kaiſer der Franzoſen zu ſeinem Throne komme? — Wenigſtens muß man geſtehen, daß er die Form des Rechtes, nehmlich die Volkswahl beobachtet habe; eine Huldigung republikaniſcher Grundſätze, und eine Sanction derſelben, welche allein ihn ſchon von dem

Vorwurfe der Uſurpation frei zu ſprechen, hinreicht.

Daß ihm Talente, — ich ſage aber Genie — den Weg zum Throne bahnten, das habe ich hinlänglich dadurch gezeigt, daß ich nur ſo ganz oberflächlich die Begebenheiten unſerer Tage andeutete. Jeder kennt ſie, — jeder iſt darüber einſtimmig; aber dieſer Verfaſſer meint, der fränkiſche Kaiſer ſey zur Regierung ohne die geringſte Kenntniß vom Regieren gelangt. — Wir wollen ſehen, da ihn Talent zur Regierung beförderte, ob er denn auch ſein Talent beim Regieren blicken laſſe! Wir haben ſchon einige Worte darüber geſprochen, wir wollen aber uns in umſtändlichere Unterſuchungen hier einlaſſen.

Freilich mögen ihm die Kenntniſſe eines Acciſeraths oder Mauthbeamten wohl mangeln; allein die Kunſt, Partheien zu zer-

trümmern, wenigſtens zu ſie neutraliſiren, die Kenntniß des Volks oder der Völker, welche er beherrſcht, die große Kunſt durch Furcht und Hoffnung die Menſchen ſeinen Zwecken gemäß zu leiten, ſollte dieſe einem das Ganze umfaſſend überſchauenden Regenten wohl nicht nützlicher und auch anſtändiger ſeyn, als die kleinliche Kenntniß der kleinlichen Finanzwiſſenſchaft in ihren untergeordneten Zweigen, als die ſubalterne Fertigkeit in den Amtsſtuben zu addiren, ſubtrahiren, multipliciren und dividiren? Sollte durch das Herabſteigen ins Detail nicht das Ganze vernachläſſigt werden; und iſt es eines Regenten würdig, eine Wiſſenſchaft in ihre kleinliche Zweige zu verfolgen, wenn die Wiſſenſchaft ſelbſt nur ein Mißbrauch iſt? —

Wir wollen uns alſo bis zu einem höheren Standpunkt erheben, und dann werden

wir vielleicht nicht mit unſerm Verfaſſer einſtimmig ſeyn: daß dem Kaiſer Bonaparte Regenteneigenſchaften mangeln.

Vorerſt, glaube ich, hat man die Kunſt, die Staatsdiener mit Geſchicklichkeit zu wählen und überhaupt jeden Menſchen an ſeinen ihm gehörigen Platz zu ſtellen, immer für ein vortreffliches Regenten-Talent gehalten, in ſofern es einem Regenten möglich iſt, auch die von ihm entfernt Stehenden zu kennen; welches am beſten durch Leſung ihrer Schriften geſchehen kann. — Ein Regent, ſein Titel ſey Monarch oder ein anderer, welcher mit Männern von eingeſchränkten, ſelbſt gewöhnlichen Einſichten nur ſich zu umgeben trachtet, wird ſchwerlich im Sturme ſein Staatsſchiff den Klippen vorbeiſteuern können. — Ein Regent, welcher ſelbſt Männer von Fähigkeiten an den unrechten Ort hinſtellt, wird von ihren Talenten keinen Nutzen ziehen.

Dies setzt aber das hohe, selbst höchste aller Talente, dasjenige der Menschenkenntniß voraus. Wie soll man dieses von einem Regenten fordern können, der selbst nur mit eingeschränkten oder gewöhnlichen Geistes-kräften begabt wäre? — Man liebt diejenigen, welche uns gleichen; die Gegenwart des Genies ist so lästig für die Mittelmäßigkeit. — Es ist so schwer für letztere, jenes zu verstehen, weil man das, was unsere Einsichten übersteigt, für Thorheit hält. — Männer von Verstand werden von den Thoren immer mißverstanden. — Man wirft sich also an den Busen der Mittelmäßigkeit, der man gleicht. — Die Sympathie der Geister führt dieses Resultat schon nothwendig herbei. — Ist der obscure Ring um den Regenten herum einmal geschlossen, so ist dem Lichte der Zugang zu demselben auch für immer verschlossen. — So lange die

Dinge

Dinge ihren ruhigen Gewohnheitsgang fortschleichen, bedarf es keiner geschickteren Staatsleiter; wenn aber außerordentliche Gefahren den Staat bestürmen, dann hat auch sogleich der Genie-Bankerott den politischen Existenz-Bankerott zur Folge. Das Betragen des letzten Hannöverischen Ministeriums mag hier den anschaulichen Commentar liefern.

Unsere Zeiten sind aber unaufhörlich diejenigen einer großen Gefahr, weil nichts als die konvulsivische Erschütterung weltumformender Meinungen in denselben von Bestand ist.

Es würde also zu untersuchen seyn, ob der Fränkische Kaiser diese Geschicklichkeit besitze, geschickt seine Unterregenten zu wählen, und überhaupt seine Leute zu kennen. — Wäre dies nun wirklich der Fall, so würde der Vorwurf, er besitze keine Regenten-Talente, ihn keinesweges treffen.

In dem Departement der auswärtigen Geschäfte hat er sonderlich ehemalige Priester, welche von Jesuiten erzogen wurden, angestellt, als Talleyrand, Hauterive u. s. w. Von Taleyrand könnte man behaupten, er sey das Argusauge des Fränkischen Staats; aber ich wäre nicht abgeneigt, hier die Bildersprache meines Gegners, des ehrsamen Verfassers jenes Sendschreibens, mir zu erborgen, und dann würde ich sagen: Taleyrands Auge fessele, gleich demjenigen der Klapperschlange, bis zur lähmenden Unbeweglichkeit, bis zur Schlafsucht, diejenigen, welche es beschauen.

Hauterive scheint in ganzem Ernst ein guter Römischer Katholik zu seyn; denn in einer Unterredung mit ihm sagte er mir, die katholische Religion sey deshalb zur Staats-Religion mehr geeignet, wie die protestantische, weil sie ein Credo den Leuten zu

glauben, wenigſtens zu bekennen darböte; worauf ich ihm denn antworten konnte, wir Proteſtanten hätten unglücklicher Weiſe ebenfalls ein Credo, nemlich die Concordien-Formel, an welche aber glücklicher Weiſe niemand mehr glaube.

Wie dem aber auch ſeyn mag, ſo iſt doch ſo viel gewiß, daß die katholiſchen Prieſter, ſonderlich die Jeſuiten, beſſere Diplomatiker, wenigſtens Machiavelliſten ſind, als unſere proteſtantiſchen Prediger, obgleich letztere jene an wiſſenſchaftlicher Ausbildung des Verſtandes übertreffen mögten.

Zum Polizei-Miniſter iſt niemand geeigneter, als Fouché de Nantes, welches ſchon daraus erhellet, daß er noch immer die Polizei beherrſchte, als dem Großrichter dieſes Departement untergeordnet war. Noch immer ſchützte er die Republikaner

durch die Polizei, ohne selbst Polizei-Minister zu seyn.

Ohne zu untersuchen, wie die Charaktere der Angestellten beschaffen seien, scheint mir hinlänglich, um das Zweckmäßige der Wahl zu beweisen, das Resultat des Erfolgs hier dem Leser vor Augen zu stellen. In dieser Rücksicht frägt man also sogleich, welches Gewicht des Einflusses besitzt denn die Französische Regierung auf das übrige Europa? — Herrscht sie denn nicht ausschließend gegenwärtig in Italien, Spanien und Portugall? — Ist ihr denn der ganze Süden von Europa nicht unbedingt unterworfen? — Und in Deutschland? Wenden sich die kleinen Fürsten des Deutschen Reichs nicht ausschließend an Frankreich, wenn sie Bündnisse zu ihrer fernern Fortdauer schließen wollen? — Verlassen sie nicht sogleich dieses Projekt, welches überdies zu

ſpät kommt, ſobald ein Chef einer Diviſion des Franzöſiſchen Departements der auswärtigen Angelegenheiten nur ſo nebenher die Stirn dazu runzelt? — Machen die Franzöſiſchen Truppen nicht nach Gefallen Einfälle in Deutſchland? Holen ſie ſich nicht, wen ſie wollen? — Läßt die Franzöſiſche Regierung ſich nicht ausliefern, wen ſie will? Verjagt ſie nicht, wen ſie will? — Bemächtigt ſie ſich nicht eines Churfürſtenthums? Bleibt ſie nicht im Beſitze deſſelben? Befeſtigt ſie ſich nicht darin, ohne daß die andern, den Bund gewährleiſtende Deutſche Mächte, es auch nur wagen, ſie erſtens daran zu verhindern, und zweitens in dem langen Beſitze zu ſtören? — Warum haben die europäiſchen Monarchen auch ein Volk, welches die mächtig belebende Impulſion der Freiheit fühlte, aus dem Schlafe geweckt? —

Statt die Französische Regierung dieser Machtäußerungen wegen zu tadeln, lobe und verherrliche ich sie vielmehr. — Dies ist die höchste Vollkommenheit der auswärtigen Politik, im Auslande, fast in gleichem Grade, wie zu Hause Herr zu seyn.

Man sage doch nicht, dies sei eine natürliche Folge der Macht. — Giebt es nicht andere mächtige Staaten, welche gleichsam incognito in Europa leben? — Nein! es ist das Uebergewicht des Genies, welches die Macht gehörig zu gebrauchen versteht. — Ohne Intelligenz giebt es keine Macht. Physische Massen ohne jene können nichts bewirken. — Friedrich der Große widerstand bloß durch die Kraft seines überlegenen Genies zehnfach überlegenen physischen Massen. — Die Macht liegt in dem Worte, und die Preßfreiheit allein ohne Regierung wäre hinreichend, ein Volk zu regieren und es möglichst auszubilden. —

So wichtig ist es also, Leute von Genie zu befördern und die Dummköpfe in Gnaden zu entlassen. Das sicherste Zeichen des Verfalls eines Staates ist die Vernachläßigung der Leute von Genie und die Liebkosung der Dummköpfe. Man kann immer sicher das Testament eines solchen Staates machen. — Bonaparte aber zeigt, daß er selbst Genie besitzt, indem er sucht Männer von Talenten nur ausschließend aus der Dunkelheit hervorzurufen. —

Von seinen politischen Einsichten giebt der Verfasser nicht die glänzendsten Proben. — In Europa, sagt dieser eingeschränkte Beurtheiler, komme der politische Einfluß des Kaisers der Franzosen nur bloß daher, weil, außer der Russischen, Preußischen und Dänischen, alle übrigen europäischen Regierungen ganz unfähig wären, sich nur einigermaßen frei zu bewegen. Dies

ſey aber nur zufällig, meint dieſer Diplomatiker. Ich dagegen glaube mit gutem Grunde, daß es dem zweckmäßigen und geſchickten Gebrauche der militäriſchen Macht zuzuſchreiben ſey. — Die Siege des Feldherrn Bonaparte bereiteten die Succeſſe des Diplomatikers Bonaparte vor:

Si vous n'avez su vaincre,
Sachez donc obéir.

Man wolle, meint er ferner, ſich nicht in die Händel der Engländer und Franzoſen miſchen. — Aber kann man denn ſo ganz neutral bei dieſen gewaltigen Welthändeln bleiben? — Iſt nicht allein jeder Staat, ſondern ſogar jedes Individuum bei denſelben und ihrem wichtigen Reſultate intereſſirt? — Sind nicht alle Kriege ſeit langer Zeit in Europa durch den Zwiſt dieſer beiden großen Mächte nur entſtanden? —

Wenn andere Mächte ſich in Krieg verwickelten, ohne daß Frankreich und England die Veranlaſſung gaben, ſo waren ſie ſogleich gezwungen, wiederum Friede zu ſchlieſſen, welches der Baieriſche Feldzug im Jahre 1778 beweiſen kann. — Ob eine Macht wahrhaft politiſch unabhängig ſey, oder nicht, das kann man aus ihrer Befugniß erkennen, frei und ungehindert, ſo lange es ihr beliebt, auf ihre eigene Hand Krieg zu führen, ohne ſogleich wieder in den Zuſtand der Ruhe zurückgewieſen zu werden. Ich wollte es den Fürſten von Schwarzburg-Rudolſtadt und von Schwarzburg-Sondershauſen nicht rathen, ihren Unterthanen in einer Fehde gegenſeitig die Hälſe zu brechen. Man würde ſie bald zur Ruhe verweiſen. —

Das übrige Europa hat nie ohne das Gold Englands gegen Frankreich Krieg füh-

ren können; auch ist England in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ohne Zweifel die erste Macht in Europa gewesen; sie ist noch die einzige, welche es mit Frankreich aufnehmen und gegen dasselbe rechten kann. — Eigentlich giebt es nur zwei Nationen in Europa, Franzosen und Engländer. Es scheint, als wenn die ehemalige Herrschaft der Römer denjenigen Theilen von Europa, wo sie Jahrhunderte hindurch bestehend war, eine größere Kultur aufdrückte, deren Folgen jetzt noch mächtig fortwirken. Die Macht eines Volks ist immer eine Folge seiner National-Intelligenz, und steht mit derselben in genauem Verhältniß.

Die Erstarrung und Ruhe, mit welcher das übrige Europa aber den Vorbereitungen zur unvermeidlichen Eroberung und politischen Vernichtung Englands zusieht, ist keine Folge des Zufalls, (was

heißt das, der Zufall?) eine solche Meinung iſt zu abgeſchmackt, als daß wir ſie nur einen Augenblick im Kopfe leiden könnten, — nein! ſie iſt das Reſultat der energiſchen Geſchicklichkeit der gegenwärtigen franzöſiſchen Regierung, von ihren Macht-Elementen den zweckmäßigen Gebrauch zu machen; denn verſtand es das Direktorium wohl, eben dieſe Präponderanz in Europa zu erringen? — Dies bringt mir den Ausſpruch des J. J. Rouſſeau ins Gedächtniß, daß Frankreich wäre zertrümmert worden, wenn zur Zeit Ludwigs des Funfzehnten die Geſchäfte nicht in den Händen des Herzogs von Choiſeul wären concentrirt worden, das heißt, wenn die bürokratiſche Ariſtokratie Ludwigs des Funfzehnten nicht in die Monarchie Choiſeuls umgewandelt wurde.

Freilich, ohne die Exiſtenz der Preußiſchen Monarchie konnte Frankreich nie ſeine

gegenwärtige Höhe erringen. — Deutschland hätte dann unter einem Haupte vereint, stets den Impulsionen Englands gehorcht. — Gegenwärtig wäre es in den Waffen, um das Ungewitter von den englischen Küsten abzuleiten. — Wir wollen daher hoffen, daß das mächtige Frankreich stets dankbar gegen das ihm nützliche Preußen seyn werde. —

Es giebt noch ein anderes Mittel, dessen sich die französische Regierung, überzeugt von der Wichtigkeit der Presse, in dem Zeitalter der Bücher mit vieler Geschicklichkeit bedient, um die Meinung, welche seit dem Kriege der Meinungen, Europa beherrscht, zu fesseln, und ihren Absichten gemäß zu leiten. — Dieses Mittel ist der Moniteur. — Dieses Zeitungsblatt ist nicht sowohl das Vehikel der Meinung der französischen Regierung als das Vehikel ihrer

Absichten. — Welche andere Regierung versteht es in dem Grade, die Presse ihren Zwecken gemäß zu benutzen. — Will man Ideen ins Publikum werfen, um es auf dasjenige, was man auszuführen denkt, vorzubereiten, so werden sie unter der Form, man sagt, angebracht. — Man sagt dient auch wohl dazu, um zu erfahren, was denn das Publikum zu diesen Ideen sage. Oefters auch will man dadurch die Furcht und den Argwohn einschläfern. — Ein solcher Zeitungsparagraph, gegen eine Macht geschrieben, hat öfters die Wirkung eines Bannfluches von Rom, zur Zeit der höchsten Macht der Päbste hingeschleudert.

Frei bewegen, wie der Verfasser sich ausdrückt, können sich allerdings nicht solche Mächte, welche wegen der Nähe eines französischen Heeres schon gar nicht mehr ihre Armee zusammenziehen können, ohne daß

jenes nicht mitten in ihren Quartieren plötzlich erscheint, und alles en Detail schlägt. So ist Neapel z. B. Es wäre der größte Fehler, eine solche peinliche Lage veranlaßt zu haben, der aber dann nicht mehr abzuhelfen ist.

Die erstaunliche Macht des fränkischen Reichs wird durch nichts so sehr als dadurch bewiesen, daß die gewaltigen Rüstungen zur Eroberung Englands ohne eine Anleihe und ohne die großen Arbeiten, selbst diejenigen zur Verschönerung von Paris, einzustellen, vollbracht werden. — Wenn es aber die Kraft des Staats beweist, so zeugt es auch von der Geschicklichkeit der Regierung.

Der Verfasser faßt seine Klagen über den Kaiser Napoleon denn endlich in drei Hauptpunkte zusammen: die Religion, das Gepränge des Hofes, und endlich die Kolonieen. Da er sich das Organ von mehrern

Millionen Deutſchen nennt, ſo wollen wir über dieſe Gegenſtände auch unſere Meinung ſagen, und verſuchen, ob wir der Meinung dieſer Millionen keine andere Richtung zu geben vermögen.

Die Religion alſo zuerſt. Hier werde ich aber gewahr, daß ich es mit einem Starkgeiſte, mit einem großen Manne zu thun habe, und da bin ich denn wohl nicht fähig, den Kampf zu beſtehen. — Selbſt das Sternenheer, ſelbſt die Ordnung des Weltgebäudes ſind für dieſen Philoſophen kein Beweis des Daſeyns einer Gottheit. — Die Aſtronomie im Gegentheil lehre, daß alle Offenbarung Betrug und Tand ſei. Man könnte nun zwar freilich dagegen einwenden, die Aſtronomie ſey ſelbſt gleichſam eine Offenbarungsſchrift; allein obgleich dies die Meinung mancher ehrlichen Leute von kleinen Einſichten war, als z. B. New-

ton, Locke, Malebranche, Hans Jakob Rouſſeau, u. ſ. w., ſo ſchickt es ſich doch nicht, mit einem ſo trivialen Grunde einem ſolchen anti-religiöſen Kraftgenie, wie mein Verfaſſer eines Sendſchreibens iſt, vor Augen zu treten.

Mit den heiligen Büchern der Chriſten, mit ihren heiligen Gebräuchen geht er nicht ſäuberlicher um, wie mit dem Glauben an einen Gott aus der Natur abſtrahirt. Nur wünſchte ich, daß ein ſolches Genie den Voltäriſchen Gemeinplatz von manger son Dieu und dergleichen nicht wieder vorgebracht hätte, wenn er vom heiligen Abendmahle ſpricht; dies konnte allenfalls lesbar ſeyn, als es, mit Voltäriſchem Witz geſalzen, zum erſten Male geſagt wurde; aber o Himmel! eine Wiederholung in der Sprache dieſes Mannes, zur Zeit, da man von abgedroſchenen Spöttereien nichts

mehr

hören will, ist so langweilig, wie eine zweimal erzählte Geschichte einem schläfrigen Gemüthe.

as tedious as a twice told tale to a drowsy mind.

Shakespeare.

Der Verfasser hätte jedoch wissen sollen, daß von dem Gott-Essen, bei den Agapen oder Liebesmahlen der ersten Christen gar nicht die Rede war. Es war dieser erhabenen Religion vorbehalten, statt der Ceremonien und Opfer, Gastmahle brüderlicher Vereinigung als höchsten nnd einzigen religiösen Gebrauch einzusetzen.

Die Bibel müßte aber unser Verfasser wenigstens erst verstehen lernen, ehe er auf dieselbe schmähte. Er urtheilt nach dem Sinn des Buchstaben; allein der Buchstabe tödtet, und der Geist macht lebendig. Alles ist in derselben verschleiert, ausgenommen die Moral, weil diese gleichsam exoterisch

für den groſsen Haufen gehört. Die eſoterischen Wahrheiten aber, ein Schatz der Weisheit, ſind für die Eingeweiheten nur in Uebereinſtimmungen dargeſtellt; es kommt nur darauf an, die wahre Exegeſe zu finden. So ſind diejenigen Theile des Körpers, welche wir täglich brauchen, als das Geſicht und die Hände, nackend, die andern aber bekleidet.

Findet aber vielleicht der Verfaſſer, welcher doch immer von moraliſirenden (alſo ſchulmeiſternden) Regierungen ſpricht, dieſe enthüllte Moral der Bibel nicht die beſte, um als Volksmoral heilſame Zwecke zu bewirken? Denn von der Religion, dogmatiſch betrachtet, kann ja wohl weder in der Schrift des Verfaſſers, noch in der meinigen hier die Rede ſeyn, ſondern von der praktiſchen Religion und ihrer Einwirkung, ferner von der Religion, als Mittel zu politiſchen Zwe-

cken. Bonaparte hat immer, als Grund ſeiner Wiederherſtellung der Gallicaniſchen Kirche, angegeben, die Mehrheit des Franzöſiſchen Volks wünſche ſie. — Dem Verfaſſer dieſes Sendſchreibens iſt wahrſcheinlich die Anekdote unbekannt geblieben, daß der berühmte Volney dem Conſul Bonaparte Gegenvorſtellungen machte, als vom Concordat und der Zurückberufung der Prieſter die Rede war. — „Wenn ſie alles thun „wollen, was das Volk wünſcht," ſoll er geſagt haben, „ſo rufen ſie die Bourbons „zurück." —

Dies Verlangen nach den Bourbons war ſchon damals, als Volney dies geſprochen haben ſoll, nicht ſo ſtark, als er es aus Mißmuth wahrſcheinlich, vorgab zu glauben. Allein ſeit jener Zeit iſt es gänzlich, bis auf eine ſehr geringe Minorität, verſchwunden, welches, ſowohl dem Concordat

als der Wiederherstellung des Thrones, folglich der Regentenkunst des Kaisers der Franzosen zuzuschreiben ist. Denn die Royalisten sind, diesen beiden Staatsereignissen wegen, der republikanischen Regierung gegenwärtig ergeben.

Auf die Vendee hat das Concordat sehr vortheilhaft gewirkt; denn die Käufer der Nationalgüter daselbst, haben deshalb den vorigen Eigenthümern, welche emigrirt waren, diejenigen Summen verweigert, welche sie forderten, um jenen Kauf zu sanktioniren, weil der Pabst alles sanktionirt habe. — Man sieht also, daß das Concordat nicht so ganz unnütz der Französischen Regierung gewesen sey.

Dominirend ist ja aber keine Religion in Frankreich. Eine herrschende Religion ist diejenige, welche herrscht; die Römische ist aber bloß die Religion der Mehrheit, die

andern genießen gleiche Rechte. — Wenn ich ein Kalviniſt bin, und Römiſch-katholiſche Bediente habe, ſo iſt meine Religion die dominirende. Wenn ein Janitſcharen-Aga fünfhundert Chriſtenſklaven hält, ſo iſt ſeine Religion, trotz der Mehrheit der Zahl dieſer Sklaven, die herrſchende. —

Es iſt ja bloß erklärt worden, die Römiſche Religion ſey diejenige der größern Zahl Franzoſen, und der Conſul ſchätze ſich glücklich, auch zu dieſer Zahl zu gehören. — Der Conſul aber hat die Prieſter jederzeit wieder in den ſchuldigen Gehorſam zurückgedrückt, wenn ſie, ihrer Gewohnheit nach, ſich ein wichtiges, herrſchendes Anſehen geben wollten. — Der Kaiſer wird nun wohl das nämliche thun. — Ich weiß ſehr wohl, daß die Prieſter große Hoffnungen hegen. So ſagte einer: „alles geht für uns gut, „denn entweder haben wir eine Regent-

„schaft oder das Alter für unser In„teresse zu hoffen;" eine Redensart, in welcher freilich ein tiefer Sinn liegt. Indessen werden sich die Römischen Priester ganz gewiß getäuscht finden.

Ich bin aber darin mit meinem Verfasser einstimmig, daß die Römische Religion unter der kommenden Generation im Französischen Reiche gänzlich dahin schwinden werde. Die Priester werden nichts mehr wie Ceremonienmeister in den Kirchen seyn, so wie es Ceremonienmeister an den Höfen giebt. — Mit den Predigern der Protestanten ist es freilich ein Anderes. — Ich glaube vielmehr, daß niemand mehr wird Priester werden wollen, und daß man eine Priester-Conscription, so wie eine Soldaten-Conscription wird ausschreiben müssen.

Die Zahl derjenigen, welche die Römische Religion, oder an das christliche Hei-

denthum glauben, wird in Frankreich täglich geringer, und gerade das Concordat iſt das Hauptmittel, das Weſen der katholiſchen Religion, welches die weltliche Herrſchaft durch das Mittel der geiſtlichen Knechtſchaft iſt, von Grund aus zu zerſtören. — Der Pabſt iſt jetzt gerade nichts mehr, als was er zu den Zeiten Karls des Großen war, ein Inſtrument in der Hand des Kaiſers. — Er iſt der Biſchof von Rom mit großen Einkünften, aber mit kleiner, oder vielmehr gar keiner Gewalt. — Der Kaiſer iſt aber, vermöge der Konſtitution, pontifex maximus; ſo wie es der Conſul ſchon war. — Er iſt, wie Cäſar, das Haupt, der Pabſt das erſte Glied der Kirche. Der Pabſt iſt nicht mehr Vicarius, wie vorher, er iſt der Vicarius des Vicarius, Vicarius Vicarii. — Er iſt folglich nicht mehr Pabſt. — So erſcheinen die Dinge alſo

ganz anders, wenn man sie untersucht, als wenn man sie nur so oberflächlich betrachtet.

Der Kaiser in Frankreich ernennt die Bischöfe; das hat ja Friedrich der Große nicht einmal gethan. — Er ernennt zu allen geistlichen Stellen. Er entsetzt die Priester; sie sind also bloß seine ihm untergebenen Werkzeuge. — In dem Concordat ist man ja noch einen Schritt weiter gegangen, wie in England. — In England ist eine herrschende Kirche. In Frankreich besitzen alle christliche Religionszweige gleiche Rechte. — That Friedrich denn mehr? — Was heißt es also, Bonaparte hätte, in Rücksicht der Religion, die nüchterne Politik Friedrichs des Großen befolgen sollen? — Was eine nüchterne Politik ist, verstehe ich nicht; ich weiß aber wohl, daß Bonaparte bei seinen religiösen Einrichtungen von einer sehr klugen Politik geleitet wurde.

Dieſe Prieſter ſind, vermöge der Ohrenbeichte, vortreffliche Polizeiſpione gegen die katholiſche und royaliſtiſche Parthei, welche etwa noch in die Ohren eines Prieſters ihre Sünden und Geheimniſſe hinein beichtet. Sie ſind ſo ſehr in der Gewalt der Regierung, daß ſie alle derſelben günſtige Meinungen ihrem abergläubigen Anhang gleichſam einimpfen müſſen. Daher ſind die Frömmler ganz dem gegerwärtigen Kaiſer ergeben und den vorigen Königen abwendig geworden. Ich weiß nicht, wie man dieſe Maaßregel nennen müßte, wenn man ſie nicht politiſche Klugheit nennen wollte.

Als der Pfarrer von St. Roche zu Paris eine Schauſpielerin nicht in der Kirche begraben wollte — (denn in Frankreich begräbt man noch in den Kirchen!! —) wurde er dazu gezwungen, und mit der Abſetzung bedroht, wenn er noch einmal wiederum der-

gleichen ſich unterſtehen würde. — Der Biſchof von Verſailles verbot durch ein Mandat die Bälle in den Faſten. Man machte ſich luſtig über ihn, man tanzte, und die Regierung lachte mit.

Wie wüthend dieſe Prieſter ſind, daß ihr Syſtem gerade durch das Mittel, welches daſſelbe dem Scheine nach wieder herſtellt, das Concordat — zu Grabe gebracht wird — daß ſie, die da ſelbſt herrſchen wollen, täglich fühlen, daß ſie nur blinde Werkzeuge der weltlichen Herrſchaft ſind, läßt ſich leicht erachten. — Man könnte ſie mit einem Roſſe vergleichen, welches ſchäumend in ſein Gebiß beißt, wenn ein Roß kein zu edles Bild für katholiſche Prieſter wäre; und ich, der ich eine nüchterne Politik nicht ſchätze, einer nüchternen Schreibart mich nicht befleißigte.

Dieſe Prieſter begehen hin und wieder

noch Abſcheulichkeiten, welches ſie aber nur noch mehr verhaßt macht. So beredete z. B. ein Pfarrer zu Bar einen fanatiſchen Schneider, ſeine proteſtantiſche Frau, wenn ſie ſich nicht bekehren könne, zu ermorden. Der blödſinnige Schneider wurde auf der Guillotine klug, und ſahe ein, daß er, einem Prieſter zu Gefallen, einen dummen Streich gemacht habe. Er ſchob alles dem Prieſter auf den Hals, und ſchimpfte auf die ganze Kleriſei. Dergleichen Aufführung, ſo heterogen mit der Aufklärung des Zeitalters, befördert den Sturz des Katholizismus, und ein partielles Uebel trägt in dieſem Falle zum Wohl des Ganzen bei.

Ich komme nun zu dem Vorwurf des Gepränges, der Prunkliebe, des Luxus, der Verſchwendung u. ſ. w., und muß ſogleich bemerken, daß die Franzöſiſche Nation alle dieſe Dinge liebt, und daß, wenn

es Monarchieen giebt, wo die Regierung nicht mehr verzehrt, wie ein Engliſcher Farmer in Kent etwa jährlich in Ale vertrinkt, eine ſolche Sparſamkeit dem Beherrſcher von vierzig Millionen gar nicht anſtändig ſeyn würde.

Ich möchte ſelbſt ſagen, daß es Pflicht für den Kaiſer Bonaparte ſey, ſeine Würde durch Glanz zu verherrlichen, und daß das Franzöſiſche Volk es ſo verlange. Die Franzoſen lieben den Glanz des Luxus und ſcheinenden Pomp. Es liegt alſo Politik in dieſem anſcheinend eitlen Prunk.

Es iſt die Würde des Kaiſers Bonaparte, nicht ſeine Perſon, welche er mit dieſer Pracht, ihren Werth, ohne den Zweck, richtig ſchätzend, umgiebt. Der Würde gebührt die Pracht; die Perſon muß um ſo mehr unſerer Achtung gebieten, in je kürzerer Zeit ſie aus dem Mittelſtande bis zu dieſer Höhe ſich erhob. —

In Rücksicht der Kolonieen bin ich gänzlich der Meinung des Verfassers. Hier entwickelt er richtige Einsichten. — Sowohl die Unmöglichkeit, die westindischen Kolonieen zu behalten, als auch die Schädlichkeit derselben für Frankreich ist beides erwiesen. Jene Inseln müssen früher oder später ein unabhängiger Negerstaat oder ein Theil des großen Amerikanischen Bundesstaates werden. Die Herrschaft der Europäer ist vorbei, sobald die Neger ihre Kraft fühlen. Ein Volk, mit welchem das Klima vereint den von fern ankommenden Feind bekämpft, muß immer in seiner Heimath Herr bleiben. — Toussaint l'Ouverture mag wohl Regierungstalente besessen haben; — man behauptet, unter seiner Herrschaft sey St. Domingo wieder empor geblühet, allein militärische Kenntnisse fehlten ihm durchaus,

und dieſe ſind in dem Zeitalter der Kriege jedem Regenten unentbehrlich.

Es mußte ihm möglich ſeyn, in den Gebirgen der Inſel den Krieg bis zur Regenzeit, welche den Europäern tödtlich iſt, zu verlängern. — Deſſalines ſcheint mehr kriegeriſche Talente zu beſitzen, und ſeine Grauſamkeit würde unſern Abſcheu noch mehr erregen, wenn die Unthaten des Rochambeau ſie nicht veranlaßten. Deſſalines ſchrieb vor zwei Jahren ſchon an einen Franzöſiſchen General, ſeinen Freund, nach Frankreich: Venez chez moi, j'ai un plan: kommen Sie zu mir, ich habe einen Plan. — Dieſe lakoniſche Miſſive, von tauſend Meilen hergeſchickt, kann uns einen Begriff von der Originalität und der verſchloſſenen Faſſungskraft dieſes Negeranführers geben.

Immerhin kann Frankreich in Zukunft zahlreiche Heere nach Weſtindien ſchicken;

ſie werden dort Verwüſtungen verbreiten, aber auch ihren Tod finden. Sowohl Menſchen als Schätze werden für Frankreich verloren ſeyn, und die Produkte, wegen welcher man Krieg führt, werden durch den Krieg in ihrer Entſtehung erſtickt. Durch dieſen unaufhörlich wiederholten Krieg werden dieſe Neger ganz in Barbarei geſtürzt werden, und den Bequemlichkeiten des civiliſirten Lebens entwöhnt, auch dem Ackerbau und dem Handel entſagen, welcher dieſe Bequemlichkeiten erzeugt. — Durch einen friedlichen Handel mit dieſen Leuten würde ihnen moraliſche Bildung und Erzeugniſſe der Europäiſchen Induſtrie für diejenigen ihres Ackerbaues gegeben, ein Handel, bei dem die Individuen, ohne Nachtheil des Ganzen, gewinnen würden, da doch bisher die auf Kolonieen verwandten Summen dem Ackerbau der Metropole entzogen wur-

den. Arthur Young berechnet diesen Verlust für Frankreich auf zweihundert Millionen Livres jährlich, weil die Marine nur wegen der Kolonieen müsse gehalten werden. Würden diese zweihundert Millionen, ruft er aus, in den Französischen Ackerbau geworfen, zu welcher Höhe der Macht, zu welcher Fülle des Reichthums würde der Französische Staat nicht gelangt seyn; um so mehr, da man die Produkte, wegen welcher man Kolonieen anlegte, durch den Handel sich verschaffen konnte; indem die Nachfrage bei freiem Handel ein gesuchtes Produkt erzeugt. —

Die Französische Regierung würde wahrscheinlich durch das Geschrei der Kaufleute von Havre und Bordeaux zu dieser traurigen Unternehmung nach St. Domingo bewogen. Die Meinung über die Schädlichkeit der Kolonieen war in Frankreich noch

nicht

nicht zur Reife gelangt, und eine neue Regierung muß die Meinung achten, weil sie derselben ihr Daseyn zu danken hat. — Eine neue Regierung muß sich aber sonderlich stark zeigen, und es schien Schwäche zu verrathen, wenn Frankreich die Unabhängigkeit des Toussaint l'Ouverture durch einen Traktat mit ihm sanktionirte. — Welch ein Geschrei würden die Feinde des Consuls nicht gegen ihn erhoben haben! — Er verrathe das Interesse des Volks, hätte es geheißen — er habe die Kolonieen an die Engländer verkauft u. s. w. Ich habe damals bemerkt, daß der Krieg gegen die Neger-Unabhängigkeit dem Volke ganz Recht war. — Alles dieses war hinlänglich, die Französische Regierung zu ihrer Unternehmung nach St. Domingo zu bewegen. — Vielleicht auch wurde es in Geheim von Englischer Seite gefordert, unter dem Vorwande, die Unab-

hängigkeit von St. Domingo sey gefährlich, auch für die Englischen Kolonien — in Wahrheit aber, um Frankreich zu einer starken Versendung von Schiffen und Truppen dorthin zu verführen, welche dann beim nächsten Bruche, den England damals schon beabsichtete, den Engländern in die Hände fallen mußten.

Hätte die Französische Regierung damals den Friedensbruch mit England auch nur geahnet, so würde sie einen für England äußerst furchtbaren Gebrauch von dieser Flotte und dieser Armee gemacht haben — wenn sie selbige, statt nach Westindien, nach Ostindien schickte, um dort in zwei Abtheilungen zu landen, deren eine das Reich Tippoo Sahebs suchte wieder herzustellen, und die andere sich mit den Maratten vereinigte. — Wahrscheinlich hätte dieses Heer in Indien die Abschickung eines großen

Theils der Brittiſchen Landmacht aus Europa dorthin veranlaßt, während England ſelbſt bedroht wurde. — Allein, es ſcheint in den Planen der Weltregierung oder der überall wirkenden Macht, um einmal vorherbeſtimmt zu ſeyn, daß nach einer Eroberung des Europäiſchen Brittiſchen Reichs Indien der Sitz des Königlichen Englands werde, ſo wie in Amerika und Neuholland das republikaniſche England dann fortdauern wird. Es ſcheint ferner, daß alle Kolonial-Unternehmungen den Franzoſen mißglücken, um ſie immer mehr auf die Kultur ihres eigenen ſchönen Landes einzuſchränken. —

Die Koſten zu dieſer Unternehmung nach St. Domingo wurden durch eine Operation auf das Brod wahrſcheinlich herbeigeſchafft, weil dieſes damals plötzlich von zwölf bis dreizehn Sous für vier Pfund, bis zu zwei

und zwanzig Sous im Preiſe ſtieg. Der Abt Terray machte unter Ludwig dem Funfzehnten eine ſolche Operation, welche dem Könige einige Millionen täglich einbrachte. Damals geſchah ſie, um der Verſchwendung des Hofes die Mittel zu ihrer Verlängerung zu verſchaffen, hier wurde ſie unternommen, um eine kriegeriſche Ausrüſtung, zur Wiedereroberung eines Landes, zu beſtreiten; und es dient der Franzöſiſchen Regierung zur Entſchuldigung, daß eine Anleihe vorerſt nicht möglich war, und wäre ſie es geweſen, gleich nach einem Frieden nicht rathſam war. — Eine unſichtbare Operation war aber einer gewaltſamen, gezwungenen Anleihe vorzuziehen. Der Mechanismus dieſer Operation iſt mir aber nicht bekannt, und wäre er es, ſo würde ich ihn doch nicht auseinander ſetzen, damit kleine Staaten, gewohnt, die Fehler der großen nachzuah-

men, nicht zu einer ähnlichen verderblichen Maaßregel bewogen werden.

Wie wenig der Verfaſſer dieſes Sendſchreibens den Charakter des Kaiſers zu durchſchauen vermag, kann man ſchon aus ſeiner Prophezeihung ſchließen: „Moreau „wird unter der Guillotine ſterben.“ — Er hat Moreau weit empfindlicher, als durch den Tod geſtraft. Er hat ihn das Uebergewicht ſeines Genies empfinden laſſen; wir wollen das beweiſen.

Moreau iſt dadurch in der Meinung der Franzoſen ſehr geſunken, daß er ſich hat begnadigen und ferner, nach Nordamerika hin hat verweiſen laſſen. Die Republikaner, welche jetzt alle Jakobiner genannt werden, haben Moreau ſtets für einen Mann ohne ſtarken Charakter erklärt. — Ich bin ſelbſt dieſer Meinung, und ich kann es frei

gestehen, der ich vor seinem Unglücke so von ihm urtheilte.

Moreau ist ein Mann von Talenten, das beweisen seine Feldzüge; allein er ist kein Mann von Genie, das beweist sein Betragen. Es war eine Hauptkunst, den General Moreau vor der Französischen Nation zu erniedrigen, und durch seine Begnadigung, durch die Schenkung seiner Proceßkosten, durch seinen Transport nach Nordamerika ist dies auf das Vollkommenste geschehen.

„Er ist schuldig, daß er nicht schuldig ist," sagten diejenigen von Moreau, welche den Kaiser hassen. Er ist ganz unschuldig an der Verschwörung, sagten diejenigen, welche behaupteten, sie sey nur erfunden, um ihn zu stürzen. Dem ist aber nicht so. Er that hier zu viel und zu wenig. Er handelte nach halben Entschließungen. Er mischte

ſich nur ſo oberflächlich in eine Verſchwörung, da überhaupt keine Verſchwörung gelingen konnte. Die Jakobiner ſind klügere Politiker. Sie miſchen ſich in keine Verſchwörung, weil ſie wiſſen, daß keine gelingen kann. — Bei dieſer letzten Verſchwörung iſt kein einziger Republikaner mit einverflochten geweſen.

Wäre Moreau ein Mann von großen umfaſſenden Planen und ſtarkem Charakter geweſen, ſo hätte er ſich nie von ſeiner Armee trennen laſſen. Ich weiß, daß ſogar der Schwäbiſche Adel ihm ein Projekt zu einer Conſtitution vorlegte. Der Wortführer war ein Graf von einem alten berühmten Hauſe, den ich nicht nennen will. — Moreau wollte ſich in nichts einlaſſen, weil er zu allen politiſchen Kombinationen eben ſo unfähig, als zu militäriſchen geſchickt iſt. — Ohne ihn hätten die Einwohner des

Würtemberger Landes die Kokarden aufgesteckt. — Er konnte sich an der Spitze eines unabhängigen Staats im südlichen Deutschland stellen. — Er konnte sich zum Monarchen eines neuen Reichs aufwerfen. Dann hätte sich der Consul Bonaparte wahrscheinlich in Traktaten mit ihm eingelassen; denn um zu unterhandeln, muß man zuerst eine imponirende Stellung annehmen, welche den Unterhandlungen Nachdruck geben kann.

Von revolutionärem Gehalt war also der Charakter des Generals Moreau keinesweges. Dieser Mann war nicht geeignet, Staaten umzustürzen und andere zu stiften. — Seinem Charakter nach zu urtheilen, war er, wie ich glaube, Royalist. — Es ist also wirklich zum Verwundern, daß dieser General der Liebling der Deutschen Republikaner ist. — Vielleicht ist hier wiederum ein wenig Beurtheilungsschwäche

mit im Spiele. — Eben so wundert mich der Ruf der Uneigennützigkeit bei einem Feldherrn, welcher sein erstaunliches Vermögen in Deutschland auf seinen Feldzügen, wenigstens größten Theils sich erwarb. — Jedoch ist mir freilich bekannt, daß er Deutschland gegen noch mehr ungeheuere Erpressungen, als diejenigen seiner Armee, schützte. — Seine Armee war indessen auf ihrem Rückzuge eben so stark mit Bagage belastet, als sie zweckmäßig militärisch leicht beim Vormarsche derselben entledigt war.

Ich kann versichern, daß man in Frankreich allgemein dafür hielt, selbst Offiziere seiner Armee waren dieser Meinung, daß Moreau zum Regenten gar nicht fähig sey. Zur Bekleidung der ersten Stelle in einem großen Staate fehle ihm die nothwendige Energie des Charakters. — Er wurde von seiner Frau und ihrer Mutter gleichsam be-

herrscht. — Man wird doch dem Kaiser wohl nicht vorwerfen, daß er unter dem Einflusse der Weiber stehe? —

Er liebt den Luxus, und in dieser Rücksicht fällt mir die Anekdote bei, daß der damalige Consul Bonaparte zu einem Republikaner sagte: „ich weiß sehr wohl, daß ihr „mit mir nicht zufrieden seyd; aber wen wollt „ihr denn haben? — Wollt ihr Moreau? — „Dieser liegt um zwei Uhr Nachmittags „noch im Bette, und ich bin um zwei Uhr „in der Nacht schon gestiefelt."

Gewiß hätte er, wäre die Verschwörung geglückt, einen der Bourbons wieder hergestellt, wenn seine Gemahlin es gelitten hätte, welches nicht zu glauben steht. So wie ihren Gemahl der Schwäche, beschuldigte man sie des Stolzes und der Herrschsucht. Sie hat sich auf ihrem Zuge in Deutschland mit einigem Hochmuth gegen Deutsche Prin-

zessinnen betragen, und sich einer beleidigenden Aufrichtigkeit befleißigt. So sagte sie zur Marggräfin in Carlsruhe: „Madame, „es giebt keinen mittelmäßig-begüterten „Bürger in Paris, der nicht besser wohnte, „besser speiste und die Annehmlichkeiten des „Lebens in höherm Grade genösse, als Sie."

Trotz seines liebenswürdigen, häuslichen Charakters würde doch Moreau die höchste öffentliche Stelle nicht lange bekleidet haben, und seine schwache und schwankende Regierung hätte mit einer allgemeinen Zerrüttung geendet. Es ist aber höchst wahrscheinlich, daß seine Damen, im Fall die Verschwörung glückte, ihn wider seinen Willen auf den Thron, oder höchsten Staatssessel, hinauf geschoben hätten. —

Unter andern unzeitigen Späßen nannte Moreau den jetzigen Kaiser sehr oft le petit bon homme; eine Phrase, die sich nicht

überſetzen läßt. — Was ſoll man denn von demjenigen denken, welcher ſich von einem kleinen Männchen, gleich einem Wurm, in den Staub darnieder treten läßt? — Spielte er etwa auf die kleine Geſtalt des Conſuls an? Allein ſie iſt weit mehr genialiſch, weit reicher an Phyſiognomie, wie diejenige des Generals Moreau, deſſen Geſicht einen ganz gewöhnlichen Menſchen andeutet. — Lavater ſagte: der obere Theil ſeines Geſichts deutet auf Geiſt hin, der untere zeigt Schwäche an. — Man kann ſich des Lächelns nicht erwehren, wenn man dieſen mächtigen Geiſt le petit bon homme nennen hört. — Dies hat Madame Moreau in ihrem Boudoir ihrem Gemahl gelehrt. Dies kleine armſelige Ding hat das Glück und die Reputation des Generals Moreau durch die Ueberlegenheit ſeines Genies zerſtört, und iſt auf den Trüm-

mern seines Nebenbuhlers zum Throne empor gestiegen.

Das Gefühl eigener Schwäche bewegt die mehrsten Menschen, starken Charaktern, welche den Tod verachten, um ihre Endzwecke zu erreichen, ihre Bewunderung zu zollen. Ich kann versichern, daß zur Zeit der letzteren Katastrophe Georges ungleich mehr wie Moreau, selbst von den Republikanern, in Frankreich geschätzt wurde. Eine gewisse genialische Insolenz *) verursachte, daß dieser Georges den mehrsten Menschen theuer wurde. —

---

*) George antwortete dem Präfekt von Paris, als dieser ihm sagte, Sie werden London nie wieder sehen: „Vielleicht, denn diese Sache ist noch „nicht zu Ende." Als er ihn fragte: Fühlen Sie nicht Gewissensbisse, einen Mann bei ihrer Arretirung erschossen zu haben? „Nein, im geringsten „nicht." — Aber er ist ein Vater vieler Kinder. —

Ein Mann wie Moreau, den man den Unüberwindlichen im Kriege nennen konnte, mußte nur seinen Zorn durch Thaten zu erkennen geben, und ihn nicht in eitlen Worten verhauchen. — Er verstand es nie, auch die günstigsten Umstände zu seinem Vortheile zu benutzen, da hingegen sein Gegner diese Umstände gleichsam hervorzurufen weiß. — Ohne diese Verschwörung war der Consul noch gegenwärtig nicht Kaiser, und ohne sie war sein Nebenbuhler noch nicht politisch vernichtet.

Diese Verschwörung, wäre sie gelungen, hätte die größte Zerrüttung über ganz Europa verbreitet. Wie Moreau's Regierung

---

„In dem Fall wünschte ich einen andern erschossen „zu haben. En ce cas-là je voudrois avoir tué „un autre. Aber," setzte Georges hinzu, „Sie „werden in meinem Portefeuille sechszig tausend „Livres finden; geben Sie das der Wittwe."

geendet hätte, darüber habe ich schon meine Meinung gesagt. Was für sonderbare Begebenheiten die Wiederherstellung der Bourbons veranlaßt hätte, darüber will ich jetzt meine Meinung sagen.

Wenn ein Bourbon soll König werden, so weiß ich nicht, wen man wählen müßte. Die abergläubisch römischkatholischen Royalisten würden durchaus Ludwig den Achtzehnten, seine persönlichen Eigenschaften mögen seyn, welche sie wollen, zum Könige haben wollen.

Diese Wahl hätte wider sich die Parthei der Orleans oder der Roués, die Parthei des Duc de Berry, die Parthei des d'Angouleme, die Parthei der Tochter Ludwigs des Sechszehnten, die Parthei des Condé, die Parthei der Konstitutionellen, die Parthei der Republikaner, nnd endlich die Parthei der Leute von Verstand.

Wollen ſie den Duc d'Angouleme wählen, ſo fragen die Royaliſten, mit welchem Rechte uſurpirt er den Thron des vom Himmel geſalbten Ludwig den Achtzehnten, des rechtmäßigen Erben in gerader Abſtammung Ludwigs des Heiligen, der in Egypten eine Armee verlor? — Nein! antworten ſeine Anhänger; er hat die Tochter Ludwigs des Sechszehnten geheirathet, und folglich dürfen wir nur das Saaliſche Geſetz aufheben, welches an der Saale im ſechſten Jahrhunderte recht gut ſeyn mogte, aber an der Seine im neunzehnten nichts mehr taugt, um in ihn den rechtmäßigen wahren Erben durch Abſtraction unſerer Begriffe von dem concreten Ludwig den Achtzehnten zu erkennen.

Die Republikaner, die Orleans, alle andere Partheien würden ſich gegen dieſe unglückliche Regierung verbinden, an deren

Spitze

Spitze ein junger Prinz ohne Talente stehen würde. Selbst sein Vater, der Comte d'Artois, würde gegen ihn kabaliren.

In der Familie der Condés befanden sich die mehrsten Talente, so lange der Duc d'Enghien lebte. Ich darf nichts hinzusetzen.

Die Familie der Orleans könnte freilich den Kaiserthron füllen, da sie revolutionär ist. Uebrigens ist der jetzige Herzog von Chartres oder Egalité ein Mann von Talenten. Die Käufer der Nationalgüter hätten von diesem Zweige der Bourbons nicht so viel zu fürchten. — Allein auch dieses Haus würde ein ganzes Heer von royalistischen Partheien und auch die Republikaner wider sich haben. Ueberdies muß man nicht vergessen, daß auch die Orleans große Beleidigungen zu rächen haben. Die Furcht wäre also ein anderes Hinderniß, welche ihnen im Wege stände. — Uebrigens hat

auch der Herzog von Chartres oder Egalité Eindrücke zurückgelaſſen, die ihm nicht günſtig ſind. — So können die Pariſer nicht vergeſſen, daß er einſt im Schauſpiele, als das Parterre munter war und lärmte, rief: „An die Laterne mit dieſer Kanaille!" Es war zur Zeit des Laterniſirens. Dergleichen Züge ſind wichtig bei dieſem reizbaren Volke. Die Pariſer vergeſſen wohl, daß man ſie mit Kartätſchen-Hagel zuſammenſchmetterte; allein eine Beleidigung, ſonderlich in groben Ausdrücken, wird von ihnen nie verziehen.

Die zahlreiche Parthei der Käufer der Nationalgüter muß ſich ſtets jeder Wiederherſtellung der Bourbons widerſetzen, weil ihr neuer Beſitz gegen alte Anſprüche dann keinen Augenblick geſichert wäre. — Uebrigens iſt die ganze politiſche Hierarchie des neuen Frankreichs dabei intereſſirt,

daß den Beherrschern des alten der Zugang zum Throne verschlossen bleibe. — Diese Hierarchie ist kolossalisch, so wie alle Einrichtungen, so wie alle Entwürfe des Kaisers. — Die Ehrenlegion enthält zehntausend Mitglieder, da andere große Orden nur sechszehn oder dreißig enthalten. — Vortreffliche Einrichtung, um durch Personen-Adel ohne erblichen Geburts-Adel, ohne Feudalität Männer von Verdienst durch Glanz, Würde, Macht und Reichthum zu belohnen!

Europa würde die eroberten Provinzen von den schwachen Bourbons wieder zurückfordern, welches ein neuer Anlaß zu Theilungen, Ausgleichungen, folglich Kriegen wäre. — Die Rache, welche schwachen Charaktern so gefällt, weil sie den Schein der Stärke hat, würde ihren Fall beschleunigen; und ist es wahr, daß der Beleidi-

ger den Beleidigten haßt, so würde der Haß der Franzosen die Bourbons wieder vom Throne stoßen, auf den sie ohne Motiv wären erhoben worden.

Der Verfasser, dessen Schrift die meinige hier veranlaßte, um die Meinung der Deutschen, so viel ich es vermag, zu berichtigen, findet den Titel Kaiser, als Bezeichnung der höchsten Staatswürde, sehr übel und zweckwidrig gewählt. — Es sey ungereimt, sagt er, den Namen einer Familie als Titel zu gebrauchen. Er bedenkt aber nicht, daß die Franzosen nicht Cäsar, sondern Empereur sprechen, welches von dem lateinischen Imperator, Sieger, Ueberwinder, oder auch Machthaber (einer, der da Befehle giebt) herkommt; und da wüßte ich denn keinen zweckmäßigern, um eine Herrschaft von großer Ausdehnung, auf militärische Kraft gegründet, zu bezeichnen.

Es giebt aber auch noch einen andern viel wichtigern Bestimmungsgrund, welcher die Wahl des Titels Caesar — Imperator, welches die Franzosen in Empereur, die Deutschen in Kaiser umwandeln, veranlassen konnte. — Dies war der Titel der Beherrscher des Abend- und Morgenländischen Reichs. — Karl der Große, welcher das Abendländische Reich wieder herstellen wollte, fand ebenfalls für nöthig, diesen Titel anzunehmen. — Titel sind gewöhnlich nur die Form; allein die Form wirkt oft auf das Wesen wieder zurück.

So wie ferner nach der Vertreibung der Tarquinier der Titel König den Römern zuwider war, so scheint durch die Regierungsart und Entthronung der Bourbons eben dieser Titel bei den Franzosen in Mißkredit zu stehen, und überdies noch von unglücklicher Vorbedeutung in Frankreich zu

seyn. Die Cäsaren wählten also Imperator, und Bonaparte wählt Empereur.

Bei den Römern kam nun freilich wohl der Umstand noch hinzu, daß sie so viele entthronte Könige an den Wagen ihrer Triumphatoren geschmiedet erblickten, um sie mit Geringschätzung auf einen Titel herabblicken zu lassen, welcher ihnen mehr das Bild gesunkener Eitelkeit, als selbstständige Größe vor Augen brachte. Die Franzosen haben nun zwar das Triumph-Gepränge nicht wieder hergestellt, auch mildern die Sitten der Neuern den Uebermuth des Sieges; allein Bonaparte hat einen König abgesetzt, nehmlich den Monarchen von Piemont, und einen andern König eingesetzt, nehmlich den Monarchen von Etrurien; der Ausspender einer Würde, mußte also einen höhern Titel annehmen, und da

blieb denn in der Meinung der Europäer nichts übrig, als Kaiſer.

Mit den innern Angelegenheiten des Franzöſiſchen Staats in ſeiner gegenwärtigen Ausdehnung wäre nun der Kaiſer bis auf's Weitere wohl ſo ziemlich in Richtigkeit. Aber in Rückſicht der äußeren Verhältniſſe iſt ein dauernder Zuſtand noch weit entfernt. Der erſte Schritt zur Erlangung deſſelben iſt die Landung und Eroberung von England.

Wenn dieſe Sache einmal auf's Reine gebracht iſt, ſo kann man ſagen: „das „Uebrige wird ſich denn wohl finden," um ſo mehr, da ein Zankapfel exiſtirt, welcher die Regulirung der Sachen in Europa noch beſchleunigen wird. Ich meine, die Regulirung der auswärtigen Verhältniſſe Frankreichs.

Vielleicht wundert man ſich, wenn ich

sage, die Landung und Eroberung Englands. Ich muß mich hierüber erklären.

Es hat niemand in Europa gewagt, bestimmt von der Landung in England zu schreiben, als ich; entweder weil man es nicht wagte, was man über diese Angelegenheit dachte, bekannt zu machen, oder weil man Mißtrauen in seine eigene Kenntnisse setzte.

Meine Aufsätze über diesen wichtigen Gegenstand, der seit langer Zeit die Aufmerksamkeit der Menschen in allen Welttheilen gefesselt hat, haben die größte Sensation gemacht. — Er wurde in's Französische übersetzt, und sogleich zogen die Pariser Banquiers ihre Kapitalien aus England. — In England suchte man ihn, wiewohl ohne militärische Kenntniß, zu widerlegen.

Ich habe in jenen Aufsätzen die Ueberfahrt, welche man für das Schwerste hält,

als leicht, und die Eroberung von London dann als unfehlbar geſchildert, die Eroberung von England aber bezweifelt, wenn die Nation alsdann, zur Verzweiflung getrieben, in Maſſe ſich vertheidigte.

Ueber den Punkt der Ueberfahrt bin ich ganz gewiß, mehr wie jemals, meiner damaligen Meinung. Die Erfahrung hat bei allen Gefechten die Ueberlegenheit des raſtrenden Feuers der Boote beſtätigt.

Ich habe damals den Monat November und einen Theil des Decembers, oder die Zeit der Winter-Nebel, von Windſtillen begleitet, faſt ausſchließlich als die ſchickliche Zeit zu dieſer kurzdauernden Seeüberfahrt angegeben. — Ich dachte damals nicht daran, (denn wer denkt immer an Alles,) daß es noch eine andere, eben ſo günſtige Zeit im Jahre, zu dieſer Unternehmung gebe, nehmlich den Monat Auguſt.

So wie Windſtillen im Winter, ſo giebt es auch Sommer-Windſtillen. Es läßt ſich vieles zum Vortheil beider Jahrszeiten, in Rückſicht dieſer Unternehmung, ſagen. — Im Winter ſind die Nächte länger; allein ihre Dunkelheit kann dennoch verurſachen, daß man, ungeachtet des Kompaſſes, der Seekarten, des Bleiwurfs (*Soundings*) an den unrechten Ort der Gegenküſte ſtößt, und das iſt denn ſehr gefährlich. Freilich kann man ſich nach den Engliſchen Fanalen richten; denn wegen der Kürze der Ueberfahrt werden die Engländer nicht Zeit haben, ſie auszulöſchen.

Im Sommer iſt der Himmel bei einer Windſtille gewöhnlich heiter, welches die Ueberfahrt erleichtert; denn das Feuer der großen Engliſchen Schiffe haben dieſe Boote bei einer Windſtille nicht lange zu beſorgen, weil ſie rudern, und die Schiffe ohne Wind

unbeweglich ſind. Mit dem Ueberſegeln iſt es alsdann ebenfalls vorbei.

Uebrigens ſpricht noch ein anderer Umſtand zum Vortheile des Monats Auguſt. In England iſt alsdann die Erndte entweder reif, oder ſchon eingeſammelt.

Die Unmöglichkeit der Eroberung iſt mir aber gegenwärtig keinesweges mehr einleuchtend. — Ich glaube freilich, daß, nach der Einnahme von London, die Engländer kapituliren würden; allein thäten ſie es nicht, ſo iſt die Expulſion der Franzoſen aus England noch nicht ſo nothwendig die Folge, als ich es damals behauptete.

Ob aber England alsdann eine Provinz Frankreichs ſeyn, oder ob es, wie Holland, unter dem Schein der Unabhängigkeit fortdauern wird, läßt ſich nicht beſtimmt angeben; jedoch glaube ich das letztere, weil alle Veränderungen ſucceſſive geſchehen, und

weil die politische Klugheit es fordert, die Gemüther auf die Maaßregeln des Herrschers vorzubereiten.

Ich bin stark der Meinung, daß der Kaiser, nach der Bezwingung Englands, erst sich wird krönen lassen. Es liegt, wie ich glaube, ganz in seinem Charakter, seinen Ruhm vorher beispiellos zu erhöhen. Ich glaube allerdings, daß er selbst mit hinübergeht, und daß er, im Fall die Unternehmung mißlingt, den Tod suchen werde.

Er hat es in seiner Unterredung mit Lord Whitworth gesagt, daß er sich an die Spitze der Invasions-Armee stellen werde. Ich weiß wohl, daß diese Unterredung gewissermaßen abgeläugnet wurde; allein mich däucht, daß sie ganz im Charakter des Consuls, und wirklich sehr ehrenvoll für ihn war.

Neben den Wahrscheinlichkeits-Gründen für das Gelingen der Landung kömmt

noch ein anderer in Betracht, nehmlich das Glück Bonapartes. — Dies ist von so außerordentlicher Art, daß daraus eine Vermuthung entsteht, eine Sache werde gelingen, weil er sie unternimmt. — Kaum hatte er die Französische Flotte in Egypten verlassen, so wurde sie zerstört. Wie außerordentlich war es nicht, daß er zweimal auf einem engen Meere der Englischen Flotte entging.

Die Rivalität zwischen Frankreich und England kann nur durch eine Eroberung des einen Reichs durch das andere aufhören. Daß Frankreich dieses eroberte Reich jemals seyn könne, ist nicht möglich, und wenn England doch einmal eine solche Katastrophe erleiden muß, so ist es besser, daß sie jetzt, als später geschehe.

Ein Friede zwischen England und Frankreich ist nun schon gar nicht mehr möglich. Die erste Bedingung müßte die Zerstörung

aller dieser kleinen Fahrzeuge seyn, welche England fordern müßte; welche Wahrscheinlichkeit aber, daß Frankreich einer so demüthigenden Bedingung sich unterwerfen würde? — Für England könnte kein Augenblick Sicherheit während eines Friedens seyn, in welchem die Französischen Häfen mit solchen Schiffen angefüllt wären. Noch mehr! Boulogne ist zu einem Kriegeshafen umgeschaffen worden; ein Umstand, welcher freilich in so kurzer Zeit in Erstaunen setzen muß. Boulogne ist aber gleichsam wie das Vorzimmer von England zu betrachten. Wer im Vorzimmer schon ist, kann leicht in das Gemach selbst dringen. Es ist wahrscheinlich, daß die Vertiefung des Boulogner Hafens die Haupturſach des letzten Friedensbruches von Seiten Englands war.

Ein Friede würde also nur ein kurzdauernder Waffenstillstand seyn, und die-

ſelbe Scene würde unaufhörlich wiederholt werden. Europa würde nie ruhig ſeyn. Stets würden dieſe Zwiſte das übrige Europa erſchüttern. Eine ſchnelle Eroberung Englands würde dieſem dauernden Unglücke ein Ende machen. Eine lange Reihe von Unglücksfällen liefert als Reſultat eine größere Maſſe von Uebel als eine heftige, kurzdauernde Kataſtrophe, welche durch die Heftigkeit der Kriſis der Krankheit ein Ende macht, deren höchſten Grad ſie bezeichnet.

Eine Inſel in der Nähe eines Continents muß ſtets, wenn ſie dieſem feſten Lande nicht unterworfen iſt, der Feind deſſelben ſeyn. England konnte nur durch den Zwiſt der Völker des feſten Landes ſeine Unabhängigkeit erhalten. Es müßte früh oder ſpät die Beute desjenigen Reichs werden, welches die andern ohne Verhältniß an Macht übertreffen würde. Daher denn die Chimäre der poli-

tiſchen Bilanz, mit welcher England ſtets die europäiſchen Mächte täuſchte. Das Theilen des Intereſſe war für England nicht ſowohl ein Mittel zur Herrſchaft, ſondern ein nothwendiges Erhaltungsmittel.

Dieſer machiavelliſtiſchen Politik würde durch die Bezwingung Englands ein Ende gemacht. Der Krieg würde gleichſam aus Europa nach andern Welttheilen verbannt; denn ich bin freilich der Meinung, daß die Brittiſche Regierung ihren Sitz nach Indien hin verlegen würde. — Ohne Zweifel würde ſie auch Egypten in Beſitz nehmen. Durch Auswanderungen würde dieſer Staat unterhalten werden. Das Europäiſche Brittannien aber würde in den Zuſtand wieder verſetzt, in welchem es zur Zeit der Römiſchen Bothmäßigkeit war.

Ein Amalgama der Völker ſcheint mir eine der glücklichſten Wirkungen großer

Staaten

Staaten zu seyn. Nach der Eroberung würden die Engländer *frenchmen* werden müssen, und eben diese Begebenheit würde ihrem beleidigenden Nationalstolz ein Ende machen. Es wäre doch wirklich nicht mehr viel Ursache da, ein Volk zu verachten, von welchem man erobert wurde. Auf der andern Seite würde Frankreich von England viel lernen. Es würden, von England aus, Brittische Kultur-Grundsätze nach den übrigen Theilen des Fränkischen Reichs hin sich verbreiten. — Dieses Insulaner-Volk würde durch den steten Umgang mit Franzosen, die es gelernt hätte zu schätzen, humanisirt werden.

Ich bin überzeugt, daß in sehr großen Reichen die Menschen humaner, als in kleinen sind. Der engbrüstige Kleinbürgergeist verschwindet aus denselben durchaus, und die Menschenliebe wächst in eben dem Ver-

hältniſſe, als die Zahl unſerer Mitbürger zunimmt.

Geſetzt auch, der Patriotismus, welcher mehr in dem Haß der Andern, als in der Liebe zu dem Unſern beſteht, ſey geringer in großen Reichen, als in kleinen oder mittlern Staaten, ſo wird dieſer durch den weit edleren Kosmopolitismus erſetzt, welcher überdies mehr dem Geiſte der chriſtlichen Religion angemeſſen iſt.

Es verdient bemerkt zu werden, daß das Chriſtenthum an die Stelle der Staaten-Religionen eine Menſchen-Religion ſetzte. In eben dieſem Verhältniſſe ſind die Sitten der Völker milder geworden. Sollte jemals die Staaten-Politik in eine liberale Menſchen-Politik verwandelt werden, ſo würde es, vermöge der Einſchmelzung kleiner Staaten, in ſehr große Reiche geſchehen.

Kleine politiſche Geſellſchaften ſind der

Sitz eingeschränkter Vorurtheile, große Reiche derjenige einer liberalen Gesinnung. Man hat bisher zu viel zum Vortheil kleiner Staaten geschrieben. Große Männer, wie Montesquieu und Rousseau, haben diese Irrthümer gleichsam sanctionirt. Es ist Zeit, hierüber wichtigere Begriffe zu verbreiten.

Nur kleine Staaten, heißt es, können gut regiert werden. Ich weiß nicht, ob China nicht etwa gut regiert wird? China ist größer und volkreicher wie ganz Europa, und kein Land wird so en détail, wie China, regiert. Die Regierung mischt sich dort in Alles; der Chef des Staats müßte also wohl mit Geschäften überladen seyn? — Keineswegs ist dies ein Schluß; denn wenn die Theile gut verwaltet werden, kann das Ganze von unbestimmbarer Größe seyn.

Wenn es wahr ist, daß ein Erziehungs-Plan des menschlichen Geschlechts in der

Weltregierung obwaltet, so kann man wieder nicht umhin, zu gestehen, daß nur in großen, sehr großen Reichen, das menschliche Geschlecht möglichst ausgebildet werden könne. Nur die Extreme des menschlichen Zustandes sind der Tugend und Weisheit zuträglich; entweder ein patriarchalischer Zustand, wo unter Zelten und Hütten die Familien, vereinzelt, ohne Regierung leben, oder ein sehr großes Reich, in welchem eine ungeheure Hauptstadt der Mittelpunkt des Lichtes ist. Ersteren Zustand kann man mit dem kindlichen Alter vergleichen; letzteren, wenn die Gesellschaft möglichst ausgebildet ist, mit dem Alter der Weisheit, in welchem die unächte Unschuld des Kindes in die ächte Unschuld der Weisheit verwandelt ist.

Wenn große Staaten nicht der Natur des Menschen gemäß sind, wie kommt es denn, daß die Tendenz des menschlichen

Geschlechts zu ihnen hinstrebt, wie die Geschichte lehrt? Kleine Staaten lösen sich in große auf. Es ist zwar wahr, daß große Staaten zertrümmert worden sind; aber durch ihre Schuld. Andere große Reiche in Asien bestehen schon seit mehreren tausend Jahren; und wenn große Staaten in kleine zerfallen, so fängt doch sogleich die Progression zur Formirung größerer wieder an, so wie Aristokratieen sich endlich in Monarchieen auflösen. —

Personen, welche auf die Französische Regierung influiren, sind der Meinung, daß große Reiche nur bloß durch den Verfall ihres Militärs zu Grunde gingen. — Das Römische Reich würde durch den Verfall der Kriegeszucht zu Grunde gerichtet. — Dies ist freilich wahr; allein der Verfall des Militärs hat wieder seinen Grund in demjenigen der Sitten, und die Unglücksfälle im

Felde, sagt Hans Jakob Rousseau, sind eine Folge der Laster im Hause.

Man muß ferner gestehen, daß sowohl das Römische als das Fränkische Reich durch den Fehler des Theilens zu Grunde gingen. Das Römische Reich durch die Theilung im Morgen- und Abendländischen Reiche, und durch die Verlegung des Kaisersitzes nach Konstantinopel; das Fränkische Reich durch die unpolitische Theilung Karls des Großen, welcher jedem seiner unfähigen Söhne ein Reich hinterlassen wollte, statt daß er sie alle von der Regierung hätte ausschließen, und durch Adoption einen fähigen Nachfolger hätte wählen sollen.

Alle öffentliche Anstalten sind vollkommener in großen Reichen, als in Mittel-Staaten. — Westphälische Postwägen und Morastwege werden in Velocifères und Straßendämme verwandelt. Kleine oder

Mittelstaaten müssen zu viel von ihrem Kapital auf ihre Sicherheit durch ein überspanntes Militär verwenden.

Würden England, Holland, die Schweiz, Italien und andere Staaten mit Frankreich vereint, so würde die Priorität der Franzosen als Nation in diesem Reiche aufhören; denn sind z. B. die Elsasser nicht eben sowohl Französische Bürger, wie die Franzosen? — Es gäbe alsdann eigentlich keine Franzosen mehr, sondern Bürger des Reichs. Man könnte dann, wie die Türken, die westlichen Europäer Franken nennen. Es verdient bemerkt zu werden, daß Bonaparte zu Fox sagte: es giebt eigentlich nur zwei Völker, die Morgenländer und Abendländer. — In dieser und in vieler andern Rücksicht ist es gut, daß der Kaiser der Franzosen kein Franzose ist.

Ich gestehe also aufrichtig, daß ich ein

Freund von großen, sehr großen, überaus großen Staaten bin.

Eine Schrift von ganz anderm Gehalt, als diejenige, welche bis hierher meine Betrachtungen veranlaßte, kommt mir so eben zu Gesicht. Diese interessante Schrift ist betitelt: „Militärische und politische Betrachtungen „über den jetzigen Zustand von Europa. Von einem Deutschen Officier."

Der Verfasser liefert durch seine Schrift wieder einen Beitrag zu einem Beweise, den ich führen könnte, daß die Soldaten die besten Diplomatiker sind. Man kann ohne Militärkunde kein Diplomatiker seyn, oder vielmehr, es sollte keine andere geben, wie Soldaten. — Freilich aber ist nicht ein jeder,

welcher bunt und blank in Uniform daher geht, ein Soldat.

Eine andere, mir sehr angenehme Erscheinung, ist die Bestätigung einer Sache, welche ich längst ahndete, und welche ich in dieser merkwürdigen kleinen Schrift erhalte; nehmlich, daß sich, veranlaßt durch meine militärischen Schriften, eine neue Schule im Kriegesfache bilde, welche man die anti-Saldernsche und anti-Lascysche Schule nennen könnte.

Der erste, welcher hierin den Ton angab, und zur Beleuchtung alter Irrthümer einlud, war der Alles zermalmende Bährenhorst durch sein geniereiches Werk: „Betrachtungen über die Kriegeskunst, ihre „Zuverläßigkeit ꝛc." Der zweite war ich, wie ich glaube. Nachdem das alte, schlechte Gebäude niedergerissen war, wollte ich ein neues, gutes aufführen. Wie es scheint,

iſt es mir gelungen; denn zu meiner größten Freude vernehme ich, daß man in den mehreſten neueſten militäriſchen Schriften nach meinen Grundſätzen, hin und wieder ſogar in meiner neuen militäriſchen Sprache docirt, alles ohne mich indeß zu nennen.

Von dieſem Verfaſſer kann man dies wenigſtens behaupten. Ich bin überzeugt, daß er nicht allein meinen Feldzug von 1800 und vielleicht auch den Geiſt des neuern Kriegesſyſtems geleſen, ſondern ſogar auch ſtudiert hat; ſo ſehr ſind ſeine Räſonnements den meinigen ähnlich. Es kann indeß wohl ſeyn, daß er eben dieſe Dinge ſich ſelbſt gedacht hat; und da müßte denn ein ſympathetiſcher Einklang unſere Seelen harmoniſch vereinen; da wären wir denn ein Paar, wahrhaft militäriſch ein Caſtor und ein Pollux.

Indeß hat ſich der Verfaſſer meine Theorie ſo zu eigen gemacht, wenn er ſie auch aus

meinen Schriften ſchöpfte; er billigt ſie, außer einigen Stellen, die ich bemerken werde, ſo uneingeſchränkt, daß ich wirklich für ſeine militäriſchen Einſichten die größte Achtung hege. Er iſt ſicher ein Selbſtdenker, und für die Wahrheit empfänglich organiſirt.

Indeß mußte dieſer Verfaſſer wohl verbergen, daß er in meinen Büchern etwas billigte; denn er ſchreibt für England, weil er England dient, und ich ſchreibe für Frankreich, weil ich die Wahrheit liebe, und weil ich vorausſehe, was da kommen werde.

Er macht am Anfange ſeiner Schrift einen ſchönen Abriß der großen Macht Frankreichs. Das Reſultat iſt denn vierzig Millionen Unterthanen und 600tauſend Soldaten, ohne 600tauſend Stadtſoldaten zu Garniſonen, denn mit den Nationalgar-

den ist es längst vorbei. — Allein das Geistesübergewicht läßt sich nicht berechnen und ist dasjenige, welches eigentlich den Ausschlag giebt; denn physische Massen ohne Klugheit bleiben immer schwach. Die Revolution hat Frankreich diesen Dienst geleistet, daß sie geschickte Männer aus der Dunkelheit hervorrief, und die unfähigen (die wahren Parvenüs) absetzte.

„Drei doppelte Reihen Festungen dienen ihnen zur Basis." Diesen Begriff einer Basis hat der Verfasser wohl aus meinen Schriften geschöpft; denn ehe diese gemacht wurden, war auch selbst das Wort Basis in diesem Sinne völlig unbekannt. Jetzt spricht freilich jeder lesende Militär davon.

Allerdings muß man auf die Frage, welche der Verfasser aufwirft: „wie wird „es denn aussehen, wenn Frankreich auch

„noch die Oberhand zur See bekommt?“ antworten: „Es ist vollbracht! Amen!“

Daß aber dieser Umstand durch die Eroberung Englands sich ereignen wird, das will ihm nicht in den Kopf. Ich bin überzeugt, er zieht noch eine Pension aus England; vielleicht halben Sold.

Die politischen Räsonnements des Verfassers sind alle zum Vortheil der andern europäischen Regierungen gegen Frankreich, und in dieser Hinsicht vollkommen richtig. Ich dagegen habe nur das Wohl der Völker im Auge, weil ich auf diesem Wege nur künftigen Frieden und Ausbildung gewahr werde. Daher denn die Verschiedenheit unseres Resultats. Sonst hat er allerdings Recht in allem dem, was er den europäischen Monarchen in Rücksicht des Vergangenen vorschreibt. In Rücksicht der Zukunft bin ich nicht seiner Mei-

nung; denn es ist zu spät, und würde die Katastrophe nur beschleunigen. Das will ich nachher zeigen.

Ueber die Art, wie er die Gefechte der Franzosen beschreibt, muß ich einige taktische Bemerkungen machen. Vorerst freuet es mich ungemein, daß ein so erleuchteter Officier, wie dieser Verfasser, mich gleichsam aus dem Geiste ꝛc. und dem Feldzuge kopirt, wenn er sagt: „Was die Tak„tik dieses Volks anbetrifft, so sind diese „neuen Meister in der Kriegeskunst anfangs „wohl nur aus Noth, um ihre vielen Jüng„linge gleich gebrauchen zu können, und, „so zu sagen, ohne die Wichtigkeit davon „einzusehen, auf den Einfall gekommen, „ihre Infanterie so weit von einander in „dem Felde zu stellen, daß ihre, in Leibes„bewegungen sehr flinken, Soldaten nicht „nur dem Feuer der Artillerie weniger aus-

„gesetzt sind, sondern auch noch den völli-
„gen Gebrauch ihrer physischen und mora-
„lischen Kräfte behalten, indem ein Glied,
„welches hinter dem andern bleibt, solches
„unterstützt, und wenn es verfeuert ist, sel-
„biges ablöset; und endlich, während sich
„dieser Schwarm von Tirallieurs auf beiden
„Flügeln seiner Feinde mit gräßlichem Ge-
„schrei, rechts und links sie zu umfassen,
„ausdehnt, stehen hinter demselben geschlos-
„sene Angriffs = Kolonnen bereit, welche,
„nachdem sie sich mit großer Schnelligkeit
„entwickelt haben, dem schon ermatteten
„Feinde frische Linien von Infanterie und
„Kavallerie entgegen stellen, und ihm, mit
„einer wohlbedienten leichten oder reitenden
„Artillerie versehen, mittelst einem raschen
„pas de charge auf den Leib fallen, welches
„durch einen zweckmäßigen Trommelschlag,
„nach Maaße wie man sich nähert, ange-

„deutet wird. Sehet da!" ruft der Verfaſſer, „eine noch unvollkommene Skizze der „neuen Taktik, welche wir alle mehr oder we„niger anzunehmen gezwungen worden ſind, „da diejenigen, welche ſie eingeführt haben, „ſich, mittelſt derſelben, ſchon Meiſter des „halben Europa's gemacht haben!"

Ein ganzes taktiſches Werk ließe ſich über dieſe Stelle ſchreiben. Doch hier muß ich nur die wichtigſten Züge ganz kurz andeuten. So viel Ideen drängen ſich mir auf, daß ich nicht weiß, mit welcher ich anfangen ſoll. — Zuerſt ſchreibt der Verfaſſer ab, was ich über die Noth, welche den Franzoſen das Tirailliren lehrte, vor fünf oder ſechs Jahren ſchrieb. — Der große Carnot hat zuerſt dieſe Idee aufgefaßt. — Wo hat denn aber der Verfaſſer gefunden, daß man dieſe vortreffliche Taktik nachahme? Bis jetzt iſt dies nirgends geſchehen.

Dieſes

Dieſes Lob des Tiraillirens hat der Verfaſſer aus meinen Werken deshalb entlehnt, und meine Gründe zum Vortheil deſſelben deshalb hier kurz angedeutet, weil er den glücklichen Erfolg deſſelben im Kriege ſelbſt ſah. Die Anwendung deſſelben aber, ſo wie der Verfaſſer ſie beſchreibt, iſt fehlerhaft. Machen es die Franzoſen auf dieſe Art, ſo iſt der glückliche Erfolg ſo zum Erſtaunen, daß nur die unbegreiflichſte ſtarrſinnige Unkunde des Feindes ſie zum Siege führen könnte.

Es iſt ſehr fehlerhaft, die Angriffs-Kolonnen, wie der Verfaſſer ſie nennt, nicht in Linie zu entwickeln. Die Tirailleurs ſind auf dieſe Art nicht unterſtützt. Die Kolonnen ſind, ſagt der Verfaſſer, aufgeſchloſſen. Alſo deployiren die Franzoſen nach der Saldernſchen regelmäßigen Methode, der ſchlechteſten und unbrauchbarſten aller möglichen, die nur weit außerhalb des Kanonenſchuſſes

anzuwenden ist? Ich dächte, sie wären zu klug zu einem so zweckwidrigen Verfahren; denn man kann ja weit kürzer dazu kommen.

Diese Tirailleurs wären ja dann nicht unterstützt. Der Feind müßte also antreten, und sie sonderlich mit Reiterei bis zu diesen geschlossenen Augriffs-Kolonnen zurückwerfen, die er dann an der Spitze angreifen würde, noch ehe sie entwickelt wären.

Aber freilich lassen sich diese Tirailleurs nicht so geschwind zurückwerfen, als man glaubt. Sie haben freilich eben die Konsistenz, als jener dünne Infanterie-Phalanx, der geschlossen bleiben soll, im Feuer aber, das heißt, wenn der Feind wieder mit Wirksamkeit schießt, nicht geschlossen bleiben kann. Ihre Konsistenz besteht nehmlich in der größern Wirksamkeit ihres gezielten, individuellen Feuers; eine andere taktische Selbstständigkeit läßt sich im neueren

Kriegesſyſtem, in der Globular-Taktik, nicht denken.

Allein es wäre dennoch beſſer, dieſe Kolonnen zu entwickeln, und die Tirailleurs durch ein Manipular-Syſtem zu unterſtützen. Eine Linie von Manipulen hinter einer doppelten Linie Tirailleurs, welche nicht gerade hinter einander, ſondern dambrettförmig par échiquier erſcheinen müſſen. Der vorderſte ſchießt, und dann der hinterſte. Zu warten, bis das erſte Glied ſich verfeuert hat, iſt fehlerhaft. Man muß gleich alles, ſo viel man kann, zum Feuer bringen. Der Verfaſſer hat den Anfang des Tiraillirens geſehen; dieſes Syſtem wird, ſo wie jedes andere, allmählig vervollkommnet werden.

Der nachherige Begriff der in Linie entwickelten Kolonnen au pas de charge iſt nur von Wirkſamkeit, weil die Tirailleurs den

Feind eigentlich ſchon geſchlagen haben. Es iſt nur eine Illuſion, daß dieſe es thun. Wenn die Tirailleurs Flinten haben, mit denen man treffen kann; wenn ſie zum Treffen, und nicht bloß zum kindiſchen Knallen abgerichtet ſind: ſo müſſen ſie — ſonderlich wenn ſie ſo kühn ſind, nur in der Nähe von etwa 60 bis 80 Schritt zu ſchießen; denn das Platzen im weiten Abſtande iſt nur Angſtgeknalle — ſo müſſen ſie, ſage ich, in dem Phalanx, den man ihnen entgegenſetzt, dermaßen aufräumen, eine ſolche Zahl darin niederſchießen, daß der dünnſtehende Reſt in drei oder vier Minuten ihnen die Ferſen zeigen wird. Das nenne ich einen kraftvollen Angriff. Dennoch aber müſſen ſie eine Manipular-Linie hinter ſich und Kavallerie in der Nähe haben. Ich würde in einer Feuerlinie und in einer Unterſtützungslinie auftreten laſſen.

Freilich schossen die ungeübten Tirailleurs, als der Verfasser sie sah, noch sehr schlecht; jetzt aber, glaube ich, schießen sie besser, weil die Französische Infanterie im Schießen nach dem Ziele geübt wird. Man vernachläßigt also nicht die Hauptübung, um Geld zu sparen, welches nur seines Nutzens wegen verdient aufgespart zu werden. Man verabsäumt dort auch nicht, aus eben dieser sonderbaren Sparsamkeit die Festungen mit Palissaden und mit Magazinen zu versehen.

Von der Wirksamkeit eines solchen Feuers hat man in Amerika, im Jahre 1791, ein Beispiel gesehen. Ein Anführer der Wilden, den seine Bande die kleine Schildkröte nannte, machte mit diesem Zigeunerhaufen einen Angriff auf die saldernmäßig eingetrillerte Amerikanische Armee unter dem General St. Clair.

Die kleine Schildkröte mit fünfhundert rothen Männern schoß in einer halben Stunde achthundert weiße Männer und acht und dreißig Officiere todt. Die Amerikaner nahmen hierauf ihre Retraite, aber nicht im Schritt 108 per Minute, auch nicht par échiquier *) mit wohlgeputzten Flanken, sondern, indem sie mit einer elastischen Schnelligkeit, die man ihnen nie zugetrauet hätte, über Gebüsche wegsprangen, die einen Hirsch wohl hätten in Verlegenheit setzen können. Sie wurden vier Meilen lang verfolgt, da sich denn die Indianer besonnen, daß sie das Skalpiren ganz vergessen hätten, und also die Jagd für diesmal einstellten.

So können die Saldernschen und Lascyschen Taktiker den Krieg von den Irokesen

*) En échiquier ist nicht das Französische der Franzosen in Frankreich.

lernen. Wenn ich wieder ein taktiſches Buch ſchreibe, ſo werde ich es ihnen allerunterthänigſt dediciren.

Ich behaupte, daß ſelbſt die Taktik der Franzoſen noch ſehr unvollkommen und noch ſehr weit von einem guten Ideale entfernt iſt. Dies werde ich in einer Schrift beweiſen, welche ich betiteln werde: „Anti-„Saldern und Anti-Laſcy, oder „neue Taktik der Neuern, wie ſie „ſeyn ſollte," welche ich hiermit förmlich ankündige.

Ihre Ausrüſtung iſt ferner nicht hinlänglich von derjenigen anderer Truppen abweichend, um etwas ſehr Vollkommenes uns aufzuſtellen. Der Verfaſſer ſagt alſo zu viel mit ſeinem: „auf das vollkommenſte „ausgerüſtet." Sie haben nur darin einen wichtigen Vorzug, daß ihnen viel Ueberflüſſiges, manches nothwendig Schei-

nende, und selbst manches Nothwendige mangelt. Letzteres muß als ein Vortheil betrachtet werden, wenn es wahr ist, daß die Begierde zu erlangen thätiger wirkt, als die Sorge zu behalten.

In ihren Uebungen ist freilich die Französische Armee allen andern ungemein überlegen. Es wird manches Zweckmäßige dabei vorgenommen. Sie schwimmen (zum Theil), sie schießen nach dem Ziele, sie machen Märsche, promenades militaires, ꝛc. Ferner halten sie die unaufhörlichen Märsche von einer Garnison zur andern in Odem, statt daß manche andere Truppen sich in ihren Garnisonen gleichsam einbürgern, welches dem militärischen Geiste zuwider ist.

Allein im Ganzen verdienen allerdings diese Truppen das Lob des Vorzugs, welches dieser Verfasser ihnen vor den andern

europäiſchen Heeren ertheilt. Alles das iſt die Folge der Revolution, welche durch die Gährung neue Ideen und neue Männer hervorbrachte. Sie war ein chemiſcher Proceſſus, welcher, nach ausgeſtoßenem Schaume, das Getränk klärte.

Der Verfaſſer iſt nicht recht genau, wenn er die europäiſchen Mächte klaſſificirt. Frankreich, nebſt den Seinigen, theile das Reich des Continents um die Hälfte mit vier großen Mächten, ſagt er. Dieſe vier Mächte wären England, Rußland, Oeſtreich und Preußen. Von dieſen ſagt er: „England könne nur zu „Waſſer agiren, Rußland wäre zu entfernt, „Oeſtreich, nach der Erfahrung, nicht hinlänglich in Stand, und Preußen gar nicht „fähig, ſich mit dem mächtigen Frankreich „zu meſſen."

Die Macht der Staaten wird mehr durch die Beſchaffenheit des Volks, als durch ſeine

Zahl und die Ausdehnung des Landes konstituirt. In dieser Rücksicht kann man also Frankreich vollkommen das Uebergewicht der Kraft über die drei übrigen Land-Monarchieen, welche noch im Stande sind sich zu vertheidigen, wenn sie genau verbündet wären, einräumen. Wenn ich sage Frankreich, so begreife ich unter dieser Benennung auch Italien, Spanien, Portugal, die Schweiz, Holland, Hannover und die vorliegenden Staaten der kleinern Deutschen Fürsten. Alles dieses machte freilich die ehemalige Fränkische Monarchie aus, wenn ich Spanien ausnehme.

Wie kann der Verfasser behaupten, England theile die Herrschaft des Continents, da er doch sagt, daß es nur zu Wasser agiren könne? — Frankreich ist diesen Mächten so überlegen, daß sie, ohne England, schwerlich gegen dasselbe Krieg führen möch-

ten. Es fehlen ihnen die nöthigen Kapitalien, und durch das Geld ſetzt man nur Menſchen in Bewegung, ob es gleich auch wieder wahr iſt, daß man durch die Menſchen, wenn man es ſo verſteht, wie Cäſar, das Geld wieder bekommt.

England iſt aber die einzige Macht, ſelbſt Rußland nicht ausgenommen, welche es mit Frankreich aufnehmen kann. Rußland würde ſehr bald unterliegen, wenn es an Frankreich gränzte. — Dieſe Macht Englands beſtätigt meinen Satz, daß die National-Intelligenz die Macht eines Staats beſtimmt. Das jährliche Produkt der Arbeit ſteht genau mit der Größe dieſer Intelligenz im Verhältniß, und dieſes Produkt determinirt wieder den Grad der Nationalmacht.

England iſt viel mächtiger, als das ganze übrige Europa, Frankreich ausgenommen. — Eine Arbeit kann gut oder ſchlecht gemacht

werden, dieſer Unterſchied wird durch den Grad der Klugheit determinirt. Sie kann ſich mit unrechten Dingen befaſſen, das hängt wieder von der Volksklugheit ab. — Man könnte ſagen, die Baſis der Engliſchen Macht ſeien die Turnips. Das klingt wie ein Paradoxon; aber ich räſonnire ſo: „ohne Turnips hätte England nicht „ſo viel Schafe, ohne Schafe nicht ſo viel „Wollen-Manufakturen, deren Produkt „die Hälfte aller Engliſchen Manufak„turen beträgt."

Ohne Schafe und Turnips nicht ſo viel andere Produkte des Ackerbaues, welche in jedem Lande die Hälfte des ganzen Nationalwerthes betragen.

Ohne Turnips ſtatt der Brache keine meliorirende Erndten, folglich würde der Boden in England nicht meliorirt, und bliebe, ſo wie in den meiſten andern europäi-

ſchen Ländern, wie er iſt, oder ginge vielmehr in der Fruchtbarkeit rückwärts.

Indien bereichert nur wenige Individuen im Verhältniß zur Volksmaſſe, und der Ackerbau iſt die Baſis des Engliſchen Handels, weil er die Baſis ihrer wichtigſten Manufakturen iſt. Folglich Turnips und abermal Turnips!!! —

Allein die Nationalarbeit muß durch das umlaufende Medium in Bewegung geſetzt werden. Die Arbeit wird nicht bis zu ihrer gehörigen Ausdehnung getrieben, wenn dieſes nicht in hinlänglicher Quantität vorhanden iſt. Das umlaufende Tauſch-Medium iſt die Urſache, die Arbeit, die Wirkung und die Produktion der Endzweck.

Das repräſentirende Medium kann nie in hinlänglicher Quantität in einem Staate umlaufen, wenn bloß Silber und Gold

dazu gebraucht werden. Diese Waaren sind zu theuer; folglich kam es darauf an, in England das Geld zu vermehren, welches durch Banken geschehen ist. Da liegt der Quell Englischer Macht und Größe.

Allein ohne Preßfreiheit konnte der Englische National-Verstand nicht bis zu dem Grade ausgebildet werden; ohne bürgerliche Freiheit, das heißt Sicherheit, konnte die Summe der individuellen Kräfte, aus welchen die National-Kraft entsteht, nicht bis zu dieser Höhe entwickelt werden, und mit uneingeschränkter Gewerbfreiheit, welche in England nicht uneingeschränkt ist, würde sie noch weit größer seyn.

Auf diesem Wege gelangte also England zu einer Macht, welche diejenige aller Continental-Staaten, weniger Frankreich, bei weitem übersteigt; denn die Er-

oberung Indiens ist nur eine Wirkung dieser Macht.

England könnte das ganze Continent in einem Kriege gegen Frankreich gegenwärtig besolden, und dies ist das Produkt der Kraftäußerung von ungefähr neun Millionen Menschen; denn Irland und Schottland rechne ich nicht dazu. Folglich macht nicht die Quantität, sondern die Qualität der Einwohner die Kraft des Staats; denn vier Millionen Russen sind zu diesem Endzwecke nicht ein Drittheil so viel werth, als neun Millionen Engländer.

Ein Mittelstaat also, welcher sich erheben wollte bis zur Sicherung einer selbstständigen Fortdauer, müßte damit anfangen, sein Geld zu vermehren. Il faut avoir de l'argent stand in Robespierres Brieftasche oben an. — Ich setze den Fall, dieser Mittelstaat habe einen Schatz, so würde ein

kühner, ſeinen Einſichten ſelbſtvertrauender Monarch oder Premierminiſter ungefähr ſo zu Werke ſchreiten. Dieſer Schatz ſey, wir wollen annehmen, dreißig Millionen ſtark. Das iſt freilich viel; allein wir wollen es annehmen. Hiervon errichtet dieſer Miniſter eine Bank; das giebt dreißig Millionen baar und dreißig Millionen Zettel. Hier werden alſo dreißig Millionen gleichſam wie mit einem Zauberſtabe geſchaffen. Ein Viertheil oder $7\frac{1}{2}$ Millionen Silber ſind hinlänglich, den Kredit der Zettel aufrecht zu erhalten, wenn ſie immer beim Vorzeigen ſogleich realiſirt werden; denn es iſt nicht wahrſcheinlich, daß mehr wie ein Viertheil aller Zettel zum Umwechſeln für Geld auf einmal ſollten eingereicht werden. Folglich giebt dieſe Operation der Regierung $52\frac{1}{2}$ Millionen in die Hand. Dies wäre die Regierungsbank, welche ſich aber nicht das Monopolium

anmaßen

anmaßen müßte, sondern es müßte jeder Gesellschaft im Lande, wie in England, ja jedem Individuum frei stehen, eine Bank für sich zu errichten. Dadurch würde das umlaufende Medium im Lande, nach Maßgabe der Bedürfniß desselben oder der Nachfrage darnach, vermehrt werden. Wie aber die 52½ Millionen der Regierung zur Vermehrung der Staatsmacht, zur Verbesserung und Vermehrung des Militärs müßten angewandt werden, um zweckmäßig zu wirken, das würde von der Klugheit des Regenten abhangen.

Der Verfasser findet mit Recht, daß die Gestalt der Gränzen, welche mit Festungen besetzt sind, oder die Basis, die Macht Frankreichs gegen die drei noch unabhängigen Mächte von Europa verstärke. Er hat die Idee strategischer Bollwerke, wie ich mit Freuden sehe, aus meinen Schriften

entlehnt. Er findet, daß auf der Linie vom Adriatischen Meere bis zum Zuyder See die Schweiz ein ganzes Bollwerk und Holland ein halbes ausmacht. Und gegen die verdoppelten Reihen von Festungen auf dieser östlichen Gränze des eigentlichen Frankreichs hätten die übrigen Mächte nur das isolirte Wesel aufzustellen!!! —

Alles das ist ganz vortrefflich geurtheilt. Die Schweiz ist der Schlüssel von ganz Europa. Hätten die verbündeten Mächte das gewußt; so würden sie die Neutralität der Schweiz nicht respektirt haben. Die Schweiz giebt den wichtigsten Flüssen die Quellen. Wer Flüsse nahe bei ihrem Ursprunge umgehen kann, braucht sie nicht zu passiren.

Das südliche Deutschland, wenigstens Schwaben, wird von der Schweiz dergestalt flankirt, daß die Deutschen es gar nicht vertheidigen können, indem durch ein ganz

leichtes Manöver von der Schweiz nach Stockach alle ihre Positionen in den Rücken genommen werden. Dies habe ich noch neulich in Posselts Annalen gesagt.

Der Verfasser entwirft einen Angriff der Schweiz in Voraussetzung seines Coalitions-Projekts. — „Wer die Franzosen zwischen „dem Garda-See und dem Boden-See in „einer Breite von beinahe funfzig Stunden „angreifen wollte, der nähme gerade den „Ochsen bei den Hörnern, und dann möchte „ich nicht dabei seyn." — Ich halte eben so wenig von Hörnern, wie der Verfasser; auch habe ich in meinem Feldzuge von 1800 deshalb die Oestreichische Armee diesen Weg nehmen lassen, weil nichts in der Schweiz war, sie zu vertheidigen, und weil sie erst in der Gegend von Lausanne auf die Avantgarde der Reserve-Armee gestoßen wären.

Der Verfasser läßt die Schweiz bei Schafhausen angreifen. Ich glaube, er hat Recht. Auch freue ich mich wieder, ihn ganz, meiner Theorie gemäß, von den Nachtheilen reden zu hören, wenn der Feind uns auf die Corde drängt, und an der Peripherie steht.

Es wäre hier der Ort, zur weiteren Beleuchtung seines Coalitions-Projekts zu schreiten, wenn nicht politische Rücksichten und der Gedanke, für manche Leser hier zu weitläuftig werden zu müssen, mich davon abhielten. — — — Vielleicht liefere ich in einem unserer politisch-militärischen Journale eine eigene Abhandlung über diesen Gegenstand.

Ist es denn aber dem sonst so einsichtsvollen Verfasser nicht einleuchtend gewesen, daß bei einem neuen Bündnisse dieser Art nur die an Frankreich gränzenden Länder der ganzen Gefahr und allen Beschwerden

des Krieges sich aussetzen würden? Denn daß die Franzosen gewiß überall zuvor zu kommen suchen werden, liegt wohl im Geist ihres gegenwärtigen Kriegessystems, und konnte auch dem Verfasser nicht verborgen bleiben.

Da der Verfasser doch sogar auch für das Türkische Reich besorgt ist, so kann man nicht umhin, zu bemerken, daß seine Coalition die Eroberung dieses Reichs nur beschleunigen würde. Denn das christliche Europa würde, zufolge dieses Kreuzzuges, überwältigt werden, und dann müßten die Türken denn wohl sich fügen. — Ich zweifle überdies daran, daß gerade die Russen die Türkei erobern würden; ihnen sind immer die Operationen südlich der Donau sehr schwer geworden. Ihre Basis ist dann zu schmal. Der Fluß im Rücken, und welch ein Fluß! unterbricht ihre Operationslinie.

Das Türkiſche Reich wird eher ein Raub eines von Weſten her die Donau hinab operirenden Feindes werden, als eines andern, der von Norden her über dieſen Fluß ſetzen, und dann die Gebirge überklettern muß. Wenn ſich alſo die Türken zur Vertheidigung bequemen, ſo werden ſchwerlich die Ruſſen mit ihrer Eroberung zu Stande kommen.

Der Verfaſſer theilt Europa; doch da faſt alle politiſche Schriftſteller jetzt theilen, ſo wollen wir dieſen Punkt übergehen. Es fehlt, bei allen dieſen Anordnungen, dem Schriftſteller weiter nichts, als nur der Conſens der großen Mächte, und ſonderlich der größten, wider ihr Intereſſe darein zu willigen. — Einen Krieg ſieht er als unvermeidlich an; ſey es, meint er, daß die Franzoſen ihn führen, um wie das alte Rom (welches ihr Modell ſey) die Oberherrſchaft

der Welt zu erlangen, oder daß die Mächte ihn zu ihrer eigenen Sicherheit führen würden. — Er kommt immer wieder darauf zurück, daß Frankreich eine Armee von 500,000 Mann halte, die für deſſen Finanzen zu ſtark ſey. Daher leitet er die furchtbare Nothwendigkeit des Krieges zur Fortdauer des Staats her. — Seiner Behauptung nach wären die meiſten Oberhäupter und angeſehenſten Männer noch die nehmlichen, als unter der Schreckenszeit. Frankreich, behauptet der Verfaſſer, habe dieſen Krieg angefangen, weil es nöthig habe, einen Theil ſeiner zahlreichen Heere auf Koſten der Nachbarn zu unterhalten. — Mit dem Satze, daß Frankreich ihn angefangen habe, wird der Verfaſſer indeſſen ſchwerlich durchkommen. Es iſt zu bekannt, daß der Conſul ſich alle mögliche Mühe gab, den Bruch abzuwenden. Seine

merkwürdige Unterredung mit Lord Whitworth allein kann dies bezeugen. Diese Unterredung halte ich allerdings für ächt, und sie gereicht dem Consul zur Ehre. Der Friedensbruch, so scheint es, war damals ganz gegen das Interesse des Consuls.

Angenommen, alles dieses sey wahr — (wir wollen es einmal hypothetisch mit dem Verfasser voraussetzen) — haben denn die europäischen Mächte nicht durch ihre für sie unglückliche Coalition zu dieser furchtbaren Ordnung der Dinge selbst das meiste beigetragen? — Warum weckten sie eine Nation aus dem militärischen Schlummer, in welchen sie die Unfähigkeit ihrer vorigen Regenten eingewiegt hatte, welche aber, durch den Enthusiasmus einer wahren oder eingebildeten Freiheit elektrisirt, mit verjüngter Kraft sich erhob? — Was für Menschenkenner, was für Staaten-

kenner waren denn die diplomatischen Agenten dieser Mächte in Paris, daß sie durch ihre schiefe Ansicht der Dinge in ihren Berichten während der ersten Revolutions-Jahre zu einem so unseligen Kriege den Entschluß veranlaßten? — Man sollte schier meinen, wir andern Kaffeehaus-Politiker, wir andern politischen Kannengießer verständen das Ding noch besser, wie die in den Mysterien der Diplomatik zunftmäßig Eingeweiheten. — Ist es etwa mit der Politik so wie mit vielen andern Dingen, daß sie nicht gelehrt, sondern nur gelernt werden kann? — Vorerst hätte man den Krieg lernen sollen, ehe man ihn begann. — Da doch England die Mächte zum Kriege besoldete, so hätte es doch zu allererst einen Marlborough und Eugen, nach unsern Zeiten modificirt, kreiren sollen. — Die Coalition handelte nur

immer nach halben Entschließungen, denen halbe Maaßregeln folgten. Sie that zu viel und zu wenig. —

Es ist ganz natürlich, daß der Verfasser, ein Englischer Officier, die Landung als eine Chimäre zu betrachten strebt; denn statt eines Räsonements dagegen sucht er sie lächerlich zu machen. — Er will sich durch einen wiklich witzigen Vergleich aus dem Handel ziehen, über den ich auch lächeln mußte, weil er mir wirklich gefällt, der aber nicht genau ist, und, bei einer kalten Prüfung, nicht bestehen kann. — „Wer„den zwölf solche kleine Schiffe, einem „jeden Englischen Kriegsschiffe entgegenge„setzt, selbiges nicht umzingeln, überman„nen, überwinden?". — Diese Frage wirft der Verfasser selbst auf, und darauf antwortet er denn: „O ja! so wie zwölf Frösche einen „Bullen erklettern und überwinden können."

Der Verfaſſer hat hierbei mehr ſeinen Sinnen als ſeiner Vernunft gefolgt. — Hier iſt ja nicht die Rede vom Entern und Erſteigen, ſondern vom raſirenden Feuer, welches ja alle Artilleriſten und Ingenieurs im Univerſo für das Gefährlichſte halten. — Es frägt ſich nun, welches Feuer iſt raſirend, dasjenige niedriger Fahrzeuge, deren Geſchütz wenig über dem Waſſer erhaben iſt, oder dasjenige der höhern Batterieen der Kriegsſchiffe? — Dies letztere würde ich plongirendes Feuer nennen, welches von allem das unwirkſamſte zu ſeyn pflegt. — Allein der Verfaſſer macht ſelbſt einen Plongeon, indem er, um nicht von der Sonne der Wahrheit beſchienen zu werden, bei dieſer Gelegenheit gleichſam untertaucht. — Er verbreitet einen Witznebel, um dem ſpähenden Auge der Vernunft ſich zu entziehen.

Er meint vielleicht, daß die großen Kriegsschiffe dieses ganze Dutzend kleiner Fahrzeuge allesammt in den Grund segeln werden. — Allein ich bin auch mit Englischen Seeoffizieren bekannt gewesen, und die haben mir denn versichert, daß dieses Uebersegeln das Schiff selbst sehr beschädige, und vielleicht nicht dreimal wiederholt werden könne.

Haben aber die Engländer bei Cadix nicht das Gefährliche des Feuers der Kanonenböte erfahren? Mußten sie nicht vor den Spanischen Kanonenböten fliehen? — Haben sie sich nicht jederzeit bei ihren Gefechten von der europäischen Küste mit ihren großen Schiffen zurückziehen müssen? Sind sie nicht gewöhnlich übel zugerichtet worden? —

Allein, wann wäre denn jemals die Rede von einem Gefechte gewesen, welches die

Franzö-

Französischen Flottillen gegen die Englische Seemacht bestehen wollten? — Hier ist nicht die Rede vom Ersteigen der Vierundsiebenzig-Kanonenschiffe, nicht einmal vom Senken derselben durch Kanonenfeuer, sondern von einer schnellen Ueberfahrt. Bei der Nacht, bei einer Windstille, wenn gerudert und nicht gesegelt wird, möchte diese wohl ganz leicht seyn; und wenn man nicht sehen kann, wird man auch nichts treffen können. — Bei einem günstigen Winde wird die Flottille von etwa 1500 Fahrzeugen ebenfalls sehr schnell hinüber kommen. An der Zerstörung derselben habe ich also guten Grund zu zweifeln. — Nur mit ähnlichen Fahrzeugen lassen sich diese Flottillen bekämpfen. —

So eben erfahre ich, daß eine Eskadre unter Admiral Gantheaume von Brest ausgelaufen sey. Wäre sie wirklich in See ge-

kommen, denn ſie iſt in einer andern Bai wieder von den Engländern blockirt, ſo könnte ihre Beſtimmung entweder gegen Irland ſeyn, um dort eine Diverſion zu machen, während die große Unternehmung gegen London gerichtet wird, oder auch den Engliſchen Kanal hinaufzuſegeln, um die Blockade vor Boulogne anzugreifen, während die Flottille ausläuft; denn es iſt wohl klar, daß während dieſes Gefechtes der großen Schiffe die kleinen nichts zu befürchten hätten. — Ich wüßte wirklich nicht, was ich von der Kriegskenntniß des Verfaſſers denken ſollte, wenn es ihm mit ſeinem Räſonnement über den Landkrieg in England wirklich Ernſt wäre. — „John Bull „werde die ans Land Geſetzten wie Frösche „zertreten." — Der Verfaſſer hat nun einmal ſeine Imagination voll Frösche. — In England wären keine Gebüſche für Ti-

railleurs!!?? — Jedes Feld iſt mit einer buſchigen Hecke umſchloſſen. — Doch ich will nicht wiederholen, was ich anderwärts über dieſen Gegenſtand geſchrieben habe. — Man erlaube mir aber, mit der Bemerkung dieſe Schrift zu enden, daß gegenwärtig der wichtigſte Moment der neuen Geſchichte, vielleicht auch der alten, uns in der geſpannteſten Erwartung erhalten muß.

Neue
Verlagsbücher
der
Himburgiſchen Buchhandlung
in Berlin.

Jubilate- und Michaelismeſſe 1804.

Das Astrolabe abrégé und der neue Höhenmeſſer. Mit 2 Kupfern. 8. 12 gr.

Beiträge zur Philoſophie der Kriegskunſt. 8. 20 gr.

Bildniſſe berühmter Helden neuerer Zeit; 1ſtes Heft, enthält: Condé, Türenne, Luxemburg, Catinat. gr. 8. 16 gr.

Auch Franzöſiſche Portraits des plus grands héros etc.

Deſſelben 2tes Heft, enthält: Carl der Zwölfte, Peter der Große, Guſtav Adolph und Bernhard von Weimar. gr. 8. 16 gr.

Biographien (militäriſche) 3ter Theil. Enthält die Lebensbeſchreibung von Guſtav Adolph und vom Prinzen Eugen. Mit Bildniſſen und Planen. 8. 1 thlr. 16 gr.

Bode, J. E., allgemeine Betrachtungen über das Weltgebäude; zweite, sehr vermehrte Auflage. Mit 2 Kupfert. 8. 1 thlr.

Bolte, J. H., Anleitung zur Kenntniß des öffentlichen Geschäftsganges in den Preuß. Staaten. gr. 8. 1 thlr. 12 gr.

Interessanteste, das, und Merkwürdigste von den Säugthieren; ein Handbuch für Jugendlehrer, und zur Unterhaltung für die heranwachsende männliche und weibliche Jugend. Mit 12 Kupfertafeln. gr. 8. 2 thlr. 8 gr.

illuminirt 2 thlr 16 gr.

Klatte, C., theoretisch-systematische Vorlesungen über die Bearbeitung und Zähmung des Soldatenpferdes, nach organographisch- und physischen Grundsätzen. gr. 8. 10 gr.

Löwensterns, F. v., lyrische Briefe und Gesänge eines jungen Mahlers. Mit einem Titelkupfer. gr. 8. 12 gr.

Mémoires nouveaux sur la guerre de sept ans, par de Retzow. II Vol. gr. 8. 4 thlr.

Oppen, J. F. von, Arithmetik und Geometrie für die, welche sich dem Forstwesen widmen. Zweite vermehrte Auflage, mit Kupfern und Tabellen. gr. 8. 1 thlr. 16 gr.

Reise durch einen Theil vom südlichen Deutschland, Helvetien und Ober-Italien. In Briefen an einen Freund. Zwei Theile, mit Kupfern. 8. 2 thlr. 8 gr.

Retzow, F. A. v., Charakteristik der wichtigsten Ereignisse des siebenjährigen Krieges. 2 Theile. Zweite, mit Zusätzen vermehrte Auflage. Mit einem Plane der Schlacht bei Collin. gr. 8. Auf feinem Papier mit sauber illuminirten Planen 4 thlr. 12 gr. Ord. Druckpap. 3 thlr. 12 gr.

Die Zusätze besonders für die Besitzer der ersten Auflage. gr. 8. 6 gr.

Weigels, J. A. V., geograph. naturhistor. und technologische Beschreibung des souveränen Herzogthums Schlesien, 9ter und letzter Band, mit dem Bildnisse des Verfassers. gr. 8. 20 gr.

Unter der Presse sind:

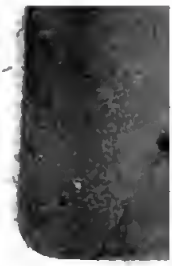
Lebensbeschreibung des Prinzen Heinrichs v. Preußen. Mit Bildniß, Planen und Kupfern. gr. 8.

Mars. Eine allgemeine militärische Zeitung. (Wird in einzelnen Stücken, und auch in monatlichen Heften ausgegeben werden.)

Original-Anekdoten und Erzählungen aus dem Privatleben des Prinzen Heinrichs von Preußen, 1ste Sammlung. 8.

Reiche, von, Versuch einer vollständigen Bau-Praktik für Feld-Ingenieure und Infanterie-Offiziere insbesondere, ꝛc. Mit 15 Kupfertafeln. gr. 8.

Weigels, J. A. V., Fauna Silesiaca. Als Anhang zu der geograph. naturhistor. technolog. Beschreibung von Schlesien. gr. 8.



Digitized by Google